

# DER FELS

**Papst Benedikt XVI.:**  
Gerechtigkeit nur durch  
Änderung des Herzens!

67

**Prof. Dr. Marius Reiser:**  
Jesus und die Kinder

74

**Ursula Zöller:**  
Reformer und Wegbereiter in der Kirche:  
Romano Guardini

87

Katholisches Wort in die Zeit

53. Jahr März 2022



# INHALT

<b>Papst Benedikt XVI.:</b> Gerechtigkeit nur durch Änderung des Herzens! .....	67
<b>Pastoralreferent Alfons Zimmer:</b> Fasten als göttliches Gebot .....	70
<b>Diakon Raymund Fobes:</b> Pontifikat in stürmischer Zeit .....	72
<b>Prof. Dr. Marius Reiser:</b> Jesus und die Kinder .....	74
<b>Prof. Dr. Reinhold Ortner:</b> Wenn du einsam bist ... ..	82
<b>Pastoralreferent Alfons Zimmer:</b> Nicht nervös werden im Winter! .....	84
<b>Monika Volz:</b> Selige Märtyrer von Dachau .....	86
<b>Ursula Zöller:</b> Reformer und Wegbereiter in der Kirche: Romano Guardini .....	87
<b>Beiträge zum pharisäerhaften Verhalten gegenüber Papst Benedikt XVI. ....</b>	<b>88</b>
Auf dem Prüfstand .....	92
Leserbriefe .....	94

Impressum „Der Fels“ März 2022 Seite 95  
Redaktionsschluss ist jew. der 5. des Vormonats

**Titelbild: Christi Versuchung in der Wüste**  
Johannes von Flandern

**Foto- und Quellennachweise:** Seite 95

## Liebe Leser,

Presseberichte mit Behauptungen, der 20. Januar 2022 mit der Präsentation des Gutachtens von Westphal-Spilker-Wastl sei ein „historischer Tag“ für die katholische Kirche, die „moralische Institution sei erschüttert“, der „Missbrauchsskandal ist zu einer zentralen Überlebensfrage für die katholische Kirche in Deutschland in ihrer heutigen Verfasstheit geworden“, kann man nicht übergehen (Augsburger Allgemeine Zeitung, 21.- 22./23.1.). Die AZ weiter: Der „Missbrauchsskandal hat endgültig die Spitze der Kirche erreicht ... das Denkmal Benedikt (ist) nachhaltig beschädigt und ist ein Versagen des Systems“. Ihm wird im Gutachten vorgeworfen, dass er 1980 als Erzbischof von München (1977-1982) den sexuell bereits straffälligen Priester Peter H. aus Essen in die Diözese aufgenommen und mit Kenntnis („überwiegend wahrscheinlich“) in der Seelsorge eingesetzt habe. Diese Behauptung wurde von seinem Sekretär Georg Gänswein und von seinem Biografen Peter Seewald und auch von Benedikt XVI. demontiert.

Warum wird der „Demontage“ von Papst Benedikt XVI. em. eine solche Bedeutung beigemessen? Joseph Ratzinger war nicht nur Erzbischof der Diözese München. Er war zuvor Theologieprofessor, danach Präfekt der Glaubenskongregation und ab 2005 bis zu seinem Amtsverzicht 2013 Papst der katholischen Weltkirche. Ihn moralisch zu disqualifizieren und vom „Sockel zu stürzen“ würde ihn in allen verschiedenen Funktionen treffen. Das erklärt die „sprunghafte Feindseligkeit“ und seine Bedeutung für die katholische Kirche in Deutschland. Diese steht im „Synodalen Prozess“, in dem die sexuellen Missbrauchsfälle instrumentalisiert werden, um eine Kirche zu installieren, die sich an der „Lebenswirklichkeit“ der Welt ausrichtet. Der Stellenwert von Papst Benedikt XVI. em. in seinen verschiedenen Funktionen kann nur beispielhaft und

stichpunktartig angedeutet werden:

Als Theologe hat er verhindert, dass Jesus Christus vom Gottes Sohn zu einem großartigen und edlen Menschen umfunktioniert wurde, wie das Theologen und Professoren versuchten, deren Bedeutung vor allem darin besteht, dass sie zentrale Glaubenswahrheiten infrage gestellt haben. Ihre Auseinandersetzung mit Ratzinger bestand im Diktum: „Ratzinger liest man nicht“.

Als Bischof von München versuchte er das Glaubensleben zu verlebendigen. Schon damals hatte er gegenüber sexuellen Missbrauchsfällen eine klare Haltung, die dann im energischen Vorgehen in Rom deutlich wurde in einer Zeit, als sich die deutschen Bischöfe mit dieser Problematik noch nicht beschäftigten.

Als Präfekt der Glaubenskongregation hat er die „Theologie der Befreiung“, die nicht nur in Lateinamerika große Verwirrung gestiftet hat, als eine Variante des Marxismus entlarvt.

Auch als Verantwortlicher für die Weltkirche hat er der katholischen Kirche in Deutschland immer wieder einen Rettungsring zugeworfen z.B. in seiner Freiburger Rede über die Entweltlichung unserer Kirche.

Joseph Ratzinger/Papst Benedikt XVI. em. steht den Kirchenveränderern des „Synodalen Prozesses“ im Weg. Sie würden die katholische Kirche in ein „religiöses Niemandsland“ führen, weil sie nicht mehr die Kirche Jesu Christi sein würde, sondern eine menschengemachte Institution, die niemand braucht.

Mit den besten Wünschen  
aus Kaufering



Ihr Hubert Gindert  
und das Redaktionsteam

# Gerechtigkeit nur durch Änderung des Herzens!

## Botschaft für die Fastenzeit

Liebe Brüder und Schwestern,

jedes Jahr lädt uns die Kirche ein, vom Evangelium her in der Fastenzeit ehrliche Rückschau auf unser Leben zu halten. Dieses Jahr möchte ich Euch einige Überlegungen zum weiten Thema der Gerechtigkeit vortragen, ausgehend vom Wort des hl. Paulus: *Die Gerechtigkeit Gottes ist offenbart worden aus dem Glauben an Jesus Christus* (vgl. Röm 3,21-22).

### **Gerechtigkeit:** „dare cuique suum“

Ich beziehe mich an erster Stelle auf die Bedeutung des Ausdrucks „Gerechtigkeit“, der nach allgemeiner Auffassung und nach der Formulierung des römischen Juristen Ulpian – er lebte im 3. Jahrhundert – bedeutet, „jedem das Seine zu geben – *dare cuique suum*“. In Wirklichkeit erläutert diese klassische Definition jedoch nicht hinreichend, worin jenes „Seine“ besteht, das jedem zukommen soll. Das für den Menschen Notwendige kann ihm nicht vollkommen durch ein Gesetz zugesprochen werden. Für ein wahrhaft erfülltes Leben braucht es etwas Tieferes, das nur geschenkt werden kann: Wir könnten sagen, dass der Mensch aus jener Liebe lebt, die allein Gott dem geben kann, den er nach seinem Abbild und ihm ähnlich erschaffen hat. Ganz gewiss sind die irdischen Güter nützlich und notwendig, – Jesus selbst war besorgt, die Kranken zu heilen, die Menge, die ihm gefolgt ist, zu sättigen, und er verurteilt ganz sicher jene Gleichgültigkeit, die auch

heute noch hunderttausende Menschen in den Hungertod treibt, weil ihnen Nahrung, Wasser und Medizin fehlen –, aber „Verteilungsgerechtigkeit“ gibt dem Menschen noch nicht alles Notwendige, das „Seine“. Genau so, wie die Menschheit mehr Brot braucht, braucht sie Gott. Der hl. Augustinus bemerkt: „Wenn die Gerechtigkeit die Tugend ist, die jedem das Seine zuteilt, [...] wie kann man beim Menschen Gerechtigkeit nennen, was dem Menschen den wahren Gott entzieht?“ (*De civitate Dei*, XIX, 21).

### **Woher kommt die Ungerechtigkeit?**

Der Evangelist Markus überliefert uns folgende Worte Jesu, die beim Streitgespräch über Reinheit und Unreinheit ansetzen: „Nichts, was von außen in den Menschen hineinkommt, kann ihn unrein machen, sondern was aus dem Menschen herauskommt, das macht ihn unrein. [...] Was aus dem Menschen herauskommt, das macht ihn unrein. Denn von innen, aus dem Herzen der Menschen, kommen die bösen Gedanken“ (Mk 7,15.20-21). Über die Frage der Pharisäer hinaus, die sich unmittelbar auf die Speisevorschriften bezieht, können wir an ihrer Reaktion eine ständige Versuchung des Menschen ausmachen: den Ursprung für das Böse außerhalb seiner selbst zu suchen. Viele



der modernen Ideologien gehen, wie klar zu erkennen ist, von dieser Voraussetzung aus: Weil die Ungerechtigkeit „von außen“ kommt, ist es zur Verwirklichung der Gerechtigkeit hinreichend, die äußeren Umstände, die ihre Umsetzung behindern, zu beseitigen. Diese Vorstellung – warnt Jesus – ist naiv und kurzfristig. Die Ungerechtigkeit, die aus dem Bösen hervorgeht, hat nicht nur einen äußeren Ursprung; sie gründet im Herzen des Menschen, wo sich die Keime für ein geheimnisvolles Übereinkommen mit dem Bösen finden lassen. Diese bittere Einsicht gewinnt der Psalmist: „Denn ich bin in Schuld geboren, in Sünde hat mich meine Mutter empfangen“ (Ps 51,7). Ja, der Mensch ist durch einen tiefen Stoß zerbrechlich geworden, der ihn in der Gemeinschaft mit seinem Gegenüber einschränkt. Von Natur aus offen und fähig zum Austausch, spürt er in sich eine seltsame Schwerkraft, die ihn dazu bringt, sich in sich zu verkrümmen, sich *über* und *gegen* die anderen durchzusetzen: Dies ist der Egoismus, die Folge der Erbschuld.



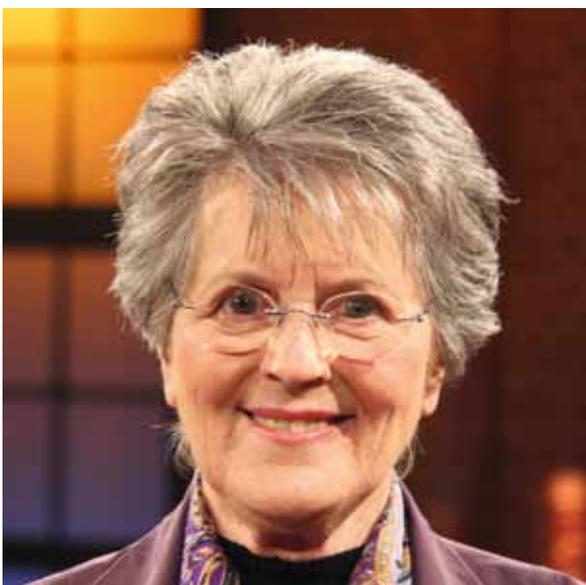
**Gerechtigkeit gegenüber den Armen**

*Mutter Teresa  
Weltweit bekannt  
wurde sie durch ihre  
Arbeit mit Armen,  
Obdachlosen, Kranken  
und Sterbenden, für die  
sie 1979 den Friedens-  
nobelpreis erhielt.*



**Gerechtigkeit gegenüber den Fremden**

*Ehe die Kinder sich  
aktiv für die Verwirkli-  
chung der Gerechtig-  
keit einsetzen können,  
sind sie auf Gerechtig-  
keit als Geschenk für  
ihre persönliche Entfal-  
tung angewiesen. Das  
erste und grundlegende  
Geschenk ist das von  
Gott gegebene Leben.  
Höchst ungerecht ist  
es, dem Kind dieses Ge-  
schenk wegzunehmen.*



**Gerechtigkeit gegenüber den Sklaven**

*Die Ordensfrau Lea  
Ackermann von der Ge-  
meinschaft der Missi-  
onsschwestern Unserer  
Lieben Frau von Afrika  
(Weiße Schwestern)  
gründete Solwodi (Ab-  
kürzung von „Solidarity  
with Women in Dist-  
ress“, dt.: Solidarität  
mit Frauen in Not) ist  
eine internationale  
Menschenrechts- und  
Frauenhilfsorganisa-  
tion zur Beratung und  
Betreuung von Opfern  
von Menschenhandel,  
Zwangsprostitution  
und Beziehungsgewalt.*

Als Adam und Eva, verführt durch die Lüge Satans, wider das göttliche Gebot nach der geheimnisvollen Frucht gegriffen haben, setzten sie an die Stelle der Logik der Liebe jene des Misstrauens und des Widerstreitens, an die Stelle der Logik des Empfangens, der vertrauensvollen Erwartung gegenüber dem Nächsten jene gierige des Raffens und des Selbermachens (vgl. Gen 3,1-6). So spürten sie am Ende ein Gefühl der Unruhe und Unsicherheit. Wie kann sich der Mensch aus diesem egoistischen Zwang befreien und sich für die Liebe öffnen?

### **Gerechtigkeit und Sedaqah**

Im Herzen der Weisheit Israels finden wir eine tiefe Verbindung zwischen dem Glauben an Gott, der „den Schwachen aus dem Staub emporhebt“ (Ps 113,7), und der Gerechtigkeit gegenüber dem Nächsten. Das Wort, das im Hebräischen die Tugend der Gerechtigkeit bezeichnet, *sedaqah*, drückt diesen Sachverhalt gut aus. Denn *sedaqah* bezeichnet einerseits, den Willen des Gottes Israels völlig anzunehmen, andererseits ohne Vorbehalt gegen den Nächsten (vgl. Ex 20,12-17), besonders den Armen, den Fremden, den Waisen und die Witwe (vgl. Dtn 10,18-19) zu sein. Aber die beiden Bedeutungen sind miteinander verbunden, weil der Israelit nicht unterscheidet zwischen der Hilfe dem Armen gegenüber und der Gegenleistung, die er Gott schuldig ist, der sich des Elends seines Volks erbarmt hat. Die Übergabe der Gesetzestafeln an Mose auf dem Berg Sinai geschieht nicht zufällig nach dem Durchzug durch das Rote Meer. Das Hören des Gesetzes setzt also den Glauben an Gott voraus, der zuerst das Klagegeschrei seines Volkes gehört hat und herabgestiegen ist, um sie der Hand der Ägypter zu entreißen (vgl. Ex 3,8). Gott ist empfänglich für den Schrei des Armen und erwartet im Gegenzug Hörbereitschaft: er verlangt Gerechtigkeit gegenüber dem Armen (vgl. Sir 4,4-5.8-9), dem Fremden (vgl. Ex 22,20), dem Sklaven (vgl. Dtn 15,12-18). Um Gerechtigkeit zu erlangen, ist es unumgänglich, den Trug der Selbstgenügsamkeit auf-

zugeben, jenen tiefen Zustand der Verslossenheit, der selbst der Ursprung für die Ungerechtigkeit ist. In anderen Worten: Ein tiefergehender „Exodus“ steht an als der, den Gott durch Mose bewirkt hat, eine Befreiung des Herzens, die durch ein bloßes Wort des Gesetzes nicht realisiert werden kann. Gibt es also für den Menschen überhaupt Hoffnung auf Gerechtigkeit?

### **Christus, die Gerechtigkeit Gottes**

Die christliche Botschaft antwortet zustimmend auf die Sehnsucht des Menschen nach Gerechtigkeit, wie es der Apostel Paulus in seinem *Brief an die Römer* unterstreicht: „Jetzt aber ist unabhängig vom Gesetz die Gerechtigkeit Gottes offenbart worden: [...] aus dem Glauben an Jesus Christus, offenbart für alle, die glauben. Denn es gibt keinen Unterschied: Alle haben gesündigt und die Herrlichkeit Gottes verloren. Ohne es verdient zu haben, werden sie gerecht, dank seiner Gnade, durch die Erlösung in Christus Jesus. Ihn hat Gott dazu bestimmt, Sühne zu leisten mit seinem Blut, Sühne, wirksam durch Glauben“ (3,21-25).

Worin besteht also die Gerechtigkeit Christi? Es ist vor allem die Gerechtigkeit aus Gnade, in der nicht der Mensch wiedergutmacht, sich selbst und die anderen heilt. Die Tatsache, dass „Sühne“ wird in Jesu „Blut“, weist aus: Nicht die Opfer des Menschen befreien ihn von der Last der Schuld, sondern die Liebestat Gottes; er geht bis zum Äußersten, nimmt den „Fluch“ auf sich, der dem Menschen zukommt, um ihn umzuwandeln in den „Segen“, der Gott entspricht (vgl. Gal 3,13-14). Aber hier erhebt sich sogleich ein Einwand: Was ist das für eine Gerechtigkeit, wenn der Gerechte für den Schuldigen stirbt und der Schuldige seinerseits den Segen empfängt, der eigentlich dem Gerechten gebührt? Empfängt nicht auf diese Weise jeder gerade das Gegenteil des „Seinen“? Wahrhaftig, hier enthüllt sich die göttliche Gerechtigkeit, die grundverschieden von jener der Menschen ist. Gott hat für uns mit seinem Sohn den Kauf-

preis bezahlt, wirklich einen ungeheuer hohen Preis. Im Angesicht der Gerechtigkeit des Kreuzes kann der Mensch rebellieren, weil dieser Anblick aufzeigt, dass er sich selbst nicht genügt, sondern eines anderen bedarf, um wahrhaft er selbst zu sein. Sich zu Christus bekehren, an das Evangelium zu glauben, hat im letzten diese Bedeutung: sich aus der Illusion der Selbstgenügsamkeit zu befreien und die eigene Not einzugestehen – das Bedürfnis der anderen und das Bedürfnis Gottes, seines Erbarmens und seiner Freundschaft.

So ist also zu verstehen, dass der Glaube keineswegs etwas natürliches ist, angenehm und selbstverständlich: Es braucht Demut, um anzunehmen, dass ich jemand anderen nötig habe, der mich aus dem „Meinen“ befreit, der mir freigiebig das „Seine“ schenkt. Das geschieht in besonderer Weise in den Sakramenten der Buße und der Eucharistie. Dank der Erlösungstat Christi wird uns die ungleich größere Gerechtigkeit zuteil, jene, die aus der Liebe erwächst (vgl. Röm 13,8-10), in der man sich stets mehr als Empfänger denn als Gebender fühlt, weil man mehr empfangen hat, als man eigentlich erwarten kann.

Gerade durch diese Erfahrung gestärkt wird der Christ dazu angetrieben, eine gerechte Gesellschaft zu schaffen, in der alle das Notwendige erhalten, um menschenwürdig leben zu können, und in der die Gerechtigkeit aus der Liebe lebt.

Liebe Schwestern und Brüder, die Fastenzeit gipfelt im *Triduum Sacrum*, an dem wir auch in diesem Jahr wieder die göttliche Gerechtigkeit feiern, die voll ist von Nächstenliebe, Zuwendung und Rettung. Möge diese Zeit der Buße für alle Christen eine Zeit wahrer Umkehr und intensiver Erkenntnis des Geheimnisses Christi sein, der gekommen ist, um die Gerechtigkeit zu vollenden. Mit diesen Gedanken erteile ich Euch allen von Herzen meinen Apostolischen Segen.

*Aus dem Vatikan, am  
30. Oktober 2009*

© Copyright 2009 -  
*Libreria Editrice Vaticana*

## **Beten um den Frieden**

Beten um den Frieden ist für uns Christen eine ständig aktuelle Aufgabe, besonders dann, wenn die Gefahr eines Krieges sich abzeichnet – wie derzeit im Konflikt zwischen Ost und West um die Ukraine. Es soll im Folgenden nicht darum gehen, diesen Konflikt in politischer oder rechtlicher Hinsicht zu untersuchen. Vielmehr will ich darauf hinweisen, wie notwendig es ist, angesichts einer solchen Bedrohung um die Erhaltung des Friedens zu beten; zu beten für alle Beteiligten: die im Osten genauso wie die im Westen. Und ich will ein paar Texte angeben, die meines Erachtens als Ausdruck und Stütze eines solchen Gebetes einen guten Dienst leisten können.

An erster Stelle steht das „Vater unser“: jenes Gebet, das Jesus, der Sohn Gottes selbst uns gelehrt hat (Matthäus, 6,9). Sehr sinnvoll erscheint es, uns im Gebet um den Frieden mit Maria, der Mutter Jesu zu vereinigen. Sie hat ihn in ihrem Leib vom Heiligen Geist empfangen, ihn etwa neun Monate lang getragen und ihn dann der Welt geboren. Sie hat daher, wie kein anderer Mensch, Zugang zum Herzen ihres Sohnes. Deshalb sollte der Rosenkranz oder wenigstens ein Teil davon öfters zu den Gebeten um den Frieden gehören.

Zudem sei auf die erste der beiden „Orationen um Frieden“ hingewiesen, die das geltende deutschsprachige Messbuch, Seite 1083 anbietet: „Allherrscher Gott, du hast die Welt geschaffen und ordnest ihren Lauf. Erhöre unser Gebet: Schenke unserer Zeit deinen Frieden und lass uns voll Freude deine Barmherzigkeit preisen. Darum bitten wir durch Christus, unsern Herrn. Amen.“

*François Reckinger*

Alfons Zimmer:

## Fasten als göttliches Gebot

*Die orthodoxe Kirche hält weiterhin an den strengen Fastenregeln der frühen Kirche fest*

Er sei einmal während eines Studentenjobs bei McDonald's in der Mittagspause von Arbeitskollegen aus Ägypten und der Türkei hart angegangen worden. Was hatte er, einen großen Fleischburger essend, falsch gemacht an diesem 14. August? Gegen welche Hausordnung hatte er verstoßen? Benediktinerpater Nikodemus Schnabel erzählt die Begebenheit. Bei erstaunter Nachfrage erklären ihm die Migrant\*innen, am Vortag des Hochfestes der Aufnahme

bleiben und sich nicht dem Geist der heidnischen Weltmacht anpassen. Woran machen sie ihre Standhaftigkeit fest? Nicht an der Götterbildablehnung, die kommt später. Zuerst an den überlieferten Speise- und Fastenvorschriften, an dem, was sie essen dürfen und was nicht (Dan 1). Diese mosaischen Regeln sind Zeichen ihres Jahwe-Glaubens und Zeichen ihrer Zugehörigkeit zum erwählten Gottesvolk. Sie sagen nicht, es komme nur auf das Innere an. Überraschend be-

Verzicht auf. Seitdem wird in jedem Jahr ein Fastenvorschlag gemacht. Zudem kann jeder frei entscheiden, worauf er zusätzlich verzichtet. Mit dieser und ähnlichen, einiges Echo auslösenden Aktionen versucht die evangelische Kirche Kern und Sinn des gemeinsamen Fastens wiederzugewinnen.

Wie sieht es in der katholischen Kirche aus? Der Philosoph Josef Pieper (+1997) war aus privaten Gründen und vortragsbedingt häufiger in den USA. Er hält in seinen autobiographischen Aufzeichnungen unter dem Stichwort „nachkonziliare Wirrnisse“ eine Beobachtung fest. In allen Restaurants des Landes gab es in der Fastenzeit immer eine zweite Speisekarte. Diese Fasten-Karte gehörte



*Ninive hört auf Jona und beginnt ein Bußfasten*

Mariens in den Himmel dürfe er als Christ kein Fleisch essen. Das sei ein strenger Fastentag. Es stellt sich heraus, dass die meisten seiner damaligen Kollegen orientalische und koptische Christen sind, die dieses Fasten sehr ernst nehmen.

Daniel und seine drei Freunde am babylonischen Hof fallen einem ein. Ihre Namen hat man den Verschleppten schon weggenommen. Aber sie wollen dem Glauben ihrer Väter treu

deutsam sind die äußeren Regeln des Fastens und des Essens als konkrete Bezeugung der inneren Haltung.

Der Reformator Huldrych Zwingli verteidigte das demonstrative Wurstessen in Zürich am ersten Fastensonntag 1522 im Sinne der evangelischen Freiheit. Bald wurden dort alle nicht-biblischen Fastenregeln abgeschafft. Gute 450 Jahre später ruft die Nordelbische Evangelische Kirche in der Aktion „Sieben Wochen Ohne“ zum

in dem von irisch-katholischen Auswanderern mitgeprägten Land der Steaks und heute der Burger zur allgemeinen, nicht nur zur katholischen Lebensart. Unmittelbar nach feierlichem Abschluss des Konzils jedoch wird in dieser Sache eine „Erleichterung“ bekannt gegeben. Die bisherigen strengen Fastenregeln sind nicht mehr verpflichtend. Jeder darf sich am wöchentlichen Abstinenztag sein Freitags-Opfer frei wählen, ein Werk der Caritas etwa oder der Fröm-

migkeit. Für den durchschnittlichen amerikanischen Katholiken sei die Ermäßigung der Freitagsabstinenz ein gewaltiger Einschnitt gewesen, resümiert Pieper. Etwas sehr tief Verwurzeltes galt nicht mehr. Galten nun vielleicht auch andere Dinge nicht mehr? Das Gesicht des Katholizismus habe sich verändert, Pieper sagt sogar „verunstaltet“.

Diese „Erleichterung“ bezeichnet er auch als „Ent-Konkretisierung“. Ein deutscher Bischof nennt es später „Ent-Sinnlichung“. Das gläubige Volk wird tendenziell in Einzelindividuen aufgesplittet. Eine vermeintlich kleine äußere Lockerung verursacht nicht unerhebliche innere Verunsicherung. Dass schon vorher die Fastenregeln weniger beachtet wurden, mag stimmen. Man wollte sicherlich auch einer Heuchelei entgegen wirken und nicht einfach Regeln hochhalten, an die sich immer weniger halten. Die angesagte Lösung war eine freiwillige Ermäßigung der hohen und konkreten Ansprüche. War und ist das der richtige Weg? Immerhin hat 2011 die Bischofskonferenz von England und Wales den verpflichtenden Fleischverzicht am Freitag für britische Katholiken wieder angeordnet.

*Adam und Eva in paradiesischer Fülle. Das Fastengebot halten sie nicht ein.  
(abfotografiert von Missiofolie JVA Bochum, unbekanntes Bild in naiver Malerei)*

Panorthodoxen Konzil, weil wichtige Kirchen, allen voran die russische, absagten. Aber die beschlossenen Dokumente sind doch bedeutsam.

Im ersten Satz des Fastendokumentes wird das Fasten als göttliches Gebot bezeichnet. Jeder soll nach Kräften fasten, wenn auch niemand verurteilt wird, der das nicht schafft. Schon im Paradies war das Fasten vorgeschrieben. Adam und Eva hatten dort größte Freiheit des Genießens in Überfülle. Demgegenüber stand ein nur eng umgrenztes Fastengebot, nämlich von einem einzigen Baum nicht zu essen. Sie hielten dieses Gebot nicht ein. So verloren sie das Paradies und vererbten gewissermaßen ihre Begierlichkeit weiter an alle Menschen. Aber das ursprüngliche Fastengebot bleibt erhalten. „Wenn das Fasten im Paradies notwendig war, so ist es dies erst recht außerhalb des Paradieses“, predigt der heilige Chrysostomus.

Fasten begann, um die ursprüngliche Fastensünde von Adam und Eva, ihren Ungehorsam, wieder auszulöschen und gutzumachen.

In den ersten vier Jahrhunderten der Kirche spielte das Fasten als ein geistlicher Kampf eine hochbedeutsame Rolle. Schon die früheste, an apostolische Zeit heranreichende Gemeindeordnung der Didache (8,1) legt den Mittwoch und den Freitag als Fastentage fest. Bald werden Einflüsse der Einsiedler und der Mönchsgemeinschaften wichtig, hauptsächlich jedoch die eng an die Schrift angelehnte Lehre der Kirchenväter. Das orthodoxe Konzil von Kreta 2016 hält die strengen Fastenregeln bei (Enthaltung der Nahrung ab Mitternacht vor dem Kommunizieren, Mittwochs- und Freitagsfasten, Fastenzeiten vor Weihnachten, vor Ostern, vor Apostelfesten, vor der Entschlafung Mariens und zu weiteren Zeiten),



Die orthodoxe Kirche geht noch deutlicher in diese Richtung. Wisend, dass ihre Gläubigen in den angestammten orthodoxen Ländern, erst recht aber nach Migration nach Westeuropa, stark von liberalem Geist beeinflusst, sich schwer tun mit den Fastenregeln, haben sie auf ihrem letzten Konzil 2016 darüber beraten und einen eigenen Beschluss zur Bedeutung des Fastens heute gefasst. Das Konzil zu Kreta wurde nach fast 1300 Jahren konzilsloser Zeit zwar nicht zu einem

Viele Propheten hielten das Fasten ein, allen voran Elija und Mose. Ninive wird nach Jonas Bußaufbruch durch das Fasten gerettet. Was der Purpur des Königs nicht vermochte, so Chrysostomus, das vermögen jetzt Sack und Asche. Und er fasst zusammen: Wir sollen uns nicht fürchten vor der Fastenzeit und vor dem Fasten, sondern mehr vor der Völlerei und vor der Trunkenheit. Schließlich war es Jesus selber, der sein Erlösungswerk mit 40-tägigem strengem

empfiehlt bei Schwierigkeiten eine Beratung durch Priester vor Ort und fordert am Ende Milde für die Schwachen. Das gehörte jedoch immer schon zu den Fastentraditionen, wie die bis heute vorgetragene Osternachtspredigt des Johannes Chrysostomos zeigt: „Ihr Ausdauernden und ihr Nachlässigen, ehret den Tag. Die ihr gefastet habt und die ihr nicht gefastet habt, freuet euch heute. Ihr alle genießt vom Reichtum der Güte Gottes.“

## Pontifikat in stürmischer Zeit

*Vor 100 Jahren wurde Pius XI. zum Papst gewählt*

**Acht** Jahre lang hatte Papst Benedikt XV. die katholische Kirche geleitet, dann starb er am 22. Januar 1922. Der Papst, am 31. August 1914 gewählt, hatte die Kirche durch den einen Monat zuvor begonnenen Ersten Weltkrieg geführt, sich mit viel Eifer und Herzblut für den Frieden eingesetzt und musste dann doch die Erfahrung machen, dass seine Stimme kaum gehört wurde. Nun war wieder Frieden, doch dieser dauerte nicht mehr allzu lange. Gerade in Deutschland braute sich etwas zusammen, das am 1. September 1939 zu einem neuen Krieg führen sollte.

Während dieser Zwischenkriegszeit leitete Pius XI., der Nachfolger von Benedikt XV., als Papst die Kirche.

### Wissenschaftler, Diplomat – und Bergsteiger

Achille Ambrogio Damiano Ratti, so war der Geburtsname des Papstes, wurde am 31. Mai 1857 nahe der norditalienischen Stadt Monza (Lombardei) geboren. Der begeisterte Alpinist, der aber auch ein interessierter und begabter Wissenschaftler war, studierte Theologie in Mailand und Rom und empfing am 20. Dezember 1879 das Sakrament der Priesterweihe. Danach promovierte er in Theologie, Philosophie und Rechtswissenschaften. Im Jahr 1882 wurde er am Priesterseminar von Mailand Dozent im Fach Dogmatik, sechs Jahre später in der gleichen Stadt Bibliothekar an der althehrwürdigen Bibliothek Ambrosiana, 1907 übernahm er die Leitung. Im Jahr 1914 wurde Ratti von Papst Pius X. zum Präfekten der Vatikanischen Bibliothek ernannt, und vier Jahre später berief ihn Papst Benedikt XV. in den Diplomatischen Dienst. Er war zunächst Apostolischer Administrator für das 1916 wieder errichtete Polen, dann dort Nuntius. Am 13. Juni 1921 wurde Ratti Erzbischof

von Mailand und Kardinal, doch schon knapp neun Monate später wurde er am 6. Februar 1922 zum Papst gewählt.

Der neue Papst fasste sein Programm in dem Grundsatz zusammen: „Der Friede Christi im Reiche Christi“. Sein Anliegen war, in der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg einen Beitrag zum Frieden und der Verständigung der Völker zu leisten. Er war dabei der Überzeugung, dass dies nur dann gelingen kann, wenn Christus selbst als König Anerkennung findet. Darum führte er auch das Christkönigsfest ein.

### Laienapostolat und soziale Frage

Pius XI. förderte zudem entscheidend das Laienapostolat. Wenn das Zweite Vatikanische Konzil die Bedeutung der Laien für die Verkündigung des Glaubens, die Evangelisation, stark herausstellte, so ist das sicher auch Papst Pius XI. zu verdanken. Bereits in seiner Antrittsenzyklika „Ubi arcano Dei consilio“ rief der Papst zur Gründung der Katholischen Aktion auf. Worum es dabei ging, kommt in seiner Rede an die Deutsche Katholische Jugend zum Ausdruck, die er im Jahr 1933 in Rom hielt. Pius XI. wollte die „Mitarbeit und Teilhabe der Laien am hierarchischen Apostolat der Kirche fördern.“ Nach der Aussage seines Nachfolgers im Petrusamt Eugenio Pacelli, Pius XII., sei dies „einer der Leitgedanken seines Pontifikates“ gewesen.

Auch die soziale Frage war Papst Pius XI. ein großes Anliegen. 1931, zum 40. Jahrestag der ersten kirchlichen Sozialenzyklika „Rerum novarum“, veröffentlichte er sein wegweisendes Rundschreiben „Quadragesimo Anno“. Die Enzyklika nannte den Marxismus genauso wie einen reinen Kapitalismus Irrwege. Vom Kapitalismus forderte sie die Ausrichtung auf das Gemeinwohl und die soziale Gerechtigkeit

und Menschenwürde. Pius XI. ging es um eine Entproletarisierung des Proletariats. Wie sehr der Papst die soziale Gerechtigkeit im Blick hatte, wird auch in seiner Ehe-Enzyklika „Casti connubii“ deutlich, wo er die Offenheit für Kinder als zentrales Ziel christlicher Ehe herausstellte, jedoch gleichzeitig forderte,



dass die wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse so sein müssen, dass sie eine gute und standesgemäße Erziehung ermöglichen.

### Lateranverträge – das Verhältnis zu Mussolini

Einen bleibenden Platz in der Kirchengeschichte hat Pius XI. gerade aufgrund seiner Konkordatspolitik, vor allem durch die Lateranverträge mit

Italien im Jahr 1929 und das Reichskonkordat mit Deutschland im Jahr 1933. Der Kirchenhistoriker August Franzen schreibt in seiner „Kleinen Kirchengeschichte“ dazu, bezugnehmend auf den begeisterten Alpinisten: „Wie ein Bergsteiger sich durch seine Kletterhaken absichert, so suchte er durch Konkordate und Verträge feste Grundlagen zu schaffen“ („Kleine Kirchengeschichte“ Freiburg 111983 S. 364). Pius XI. ging es um Rechtssicherheit. Er schloss Verträge, weil er sich davon eine völkerrechtliche Absicherung erhoffte. Aus dieser Perspektive sind gerade die Verträge mit Italien und Deutschland zu sehen, in denen sich der Papst mit den Diktatoren Benito Mussolini und Adolf Hitler eingelassen hat. Die Lateranverträge, die die politische Souveränität des Heiligen

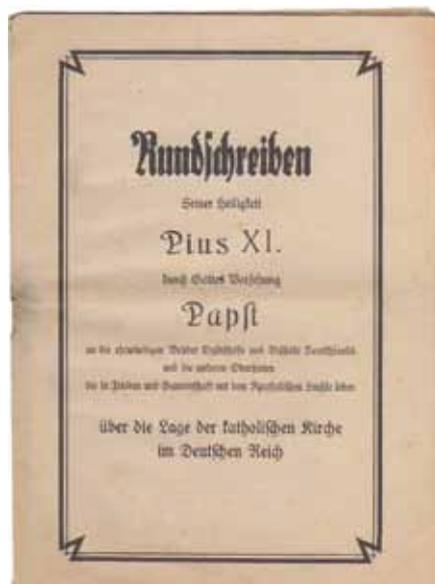
nem Artikel „Papst Pius XI. und die schwarze Legende“ in „Die Tagespost“ vom 7. 2. 2019, dann aber, als er den 700. Todestag des heiligen Franz von Assisi zum Nationalfeiertag erhob, war das Eis gebrochen und er begann dem Duce zu vertrauen. Darüber hinaus war, so Hesemann, den italienischen Faschisten der „fanatische Antisemitismus Hitlers“ in dieser Zeit „wesensfremd“. So gehörten auch viele Mitglieder der Partei des Duce dem Judentum an.

Indessen kühlte sich das Verhältnis des Papstes zu Mussolini im Lauf der Zeit immer weiter ab. Zum endgültigen Bruch kam es 1938, als der Duce auf Hitlers Druck Rassengesetze einführte. Lange hatte Pius XI. gehofft, Mussolini könne Hitler bändigen, doch jetzt war diese Hoffnung endgültig zerstört.

Vatikan sich auf das Reichskonkordat ein – vor allem auch in der Hoffnung, dass Hitler nicht so weit geht, Völkerrecht zu brechen – was sich im Nachhinein aber als eine falsche Zuversicht erwies. Zum zweiten gab sich Hitler nach der Machtergreifung zunächst betont kirchenfreundlich und der Vatikan ließ sich blenden. Der Kirchenhistoriker August Franzen bemerkt in diesem Zusammenhang auch, hier habe es sich gerächt, dass in kirchlichen Kreisen ein positives Bild von Demokratie fehlte und man sich im Grunde Hitler aufgrund eines falschen vom monarchistischen Denken geprägten „Führer“-Bildes öffnete (vgl. „Kleine Kirchengeschichte“ Freiburg 111983 S. 371).

Indessen lehnte Pius XI. eindeutig Hitlers Rassenlehre ab. „Im geistlichen Sinn sind wir alle Semiten“, sagte er kurz vor seinem Tod am 6. September 1938 in einer flammenden Rede an belgische Pilger. Hier verweist er auf Abraham, der auch Vorfahr der Christen ist und zog daraus den Schluss: „Der Antisemitismus ist eine absterbende Bewegung, an der wir Christen keinen Anteil haben können.“

Bereits im Jahr zuvor, am 14. März 1937, hatte der Papst die Enzyklika „Mit brennender Sorge“ herausgegeben, in der er die nationalsozialistische Rassenlehre auf das Schärfste verurteilte. Überdies hebt er in dieser Enzyklika die Bedeutung des Alten Testaments für die Christen hervor, wodurch er den jüdischen Bezug zum Christentum deutlich herausstellte. „Mit brennender Sorge“, gegenüber dem vom Münchner Kardinal Michael von Faulhaber vorgelegten Entwurf maßgeblich erweitert und auch verschärft von Eugenio Pacelli, dem späteren Papst Pius XII., konnte noch am Palmsonntag 1937 in Deutschland verlesen werden, doch weitere Nachdrucke unterbanden die Nazis, die nun auch die Verfolgung der Katholiken verschärften.



links: Pius XI. beim Spaziergang in den Vatikanischen Gärten 1925;  
mitte: Pius XI: Portrait aus dem Jahr 1930  
Titelseite der Enzyklika „Mit brennender Sorge“;

Stuhls durch die Gründung des Vatikanstaates garantierten, boten nicht zuletzt durch diese garantierte Souveränität die Möglichkeit der Rettung von Verfolgten während des Zweiten Weltkrieges. Als sie 1929 abgeschlossen wurden, konnte Pius XI. nicht ahnen, wie sich Mussolini entwickelte. Erst war der Papst zurückhaltend, als der Duce ihm die Hand reichte und beteuerte, „das Wesen eines katholischen Staates herzustellen“, so der Historiker Michael Hesemann in sei-

### Reichskonkordat – das Verhältnis zum Nationalsozialismus

Den Nationalsozialisten stand der Papst grundsätzlich ablehnend gegenüber. Das 1933 geschlossene Reichskonkordat mit Deutschland ist zum einen im Kontext mit den bereits in der Weimarer Zeit geschlossenen Länderkonkordaten mit Bayern, Baden und Preußen zu sehen. Damit diese nicht aufgehoben wurden, ließ der

Am 10. Februar 1939 starb Papst Pius XI., wenige Monate vor Beginn des Zweiten Weltkrieges. Sein Nachfolger Papst Pius XII., sollte die Kirche durch den Krieg führen. Seine Sorge galt vor allem den notleidenden Menschen im Krieg – und gerade den verfolgten Juden, wie es die neuen Forschungen nach der Öffnung der Vatikan-Archive aus der Zeit seines Pontifikats noch deutlicher bestätigen. ■

## Jesus und die Kinder

„Die Welt wird von den Kindern gerichtet werden.“



**Man** redet heute viel von Wertschätzung und fordert sie sogar ein, für die eigene Arbeit, die eigene Person oder marginalisierte Gesellschaftsgruppen. Jesus hat im Hinblick auf zwei marginalisierte Gesellschaftsgruppen seiner Zeit eine neue Wertschätzung nicht eingefordert, sondern durch sein Beispiel und seine Worte tatsächlich gebracht: für Frauen und Kinder. In diesem Vortrag soll es uns nur um die neue Wertschätzung Jesu für die Kinder gehen. Beginnen wir mit einem Wort Jesu, das beweist, dass er Kinder sehr genau beobachtet hat.

### 1 Die spielenden Kinder (Mt 11,16f / Lk 7,31-35)

Jesus vergleicht seine Zeitgenossen einmal mit spielenden Kindern auf dem Marktplatz, die ihren Spielkameraden zurufen: „Wir haben für euch auf der Flöte gespielt und ihr habt nicht getanzt. Dann haben wir die Totenklage angestimmt und ihr habt euch nicht an die Brust geschlagen.“ Die gängigen Urteile über Jo-

hannes den Täufer und ihn selbst machen es in den Augen Jesu genau gleich wie diese spielenden Kinder. Der Täufer, so sagt man, war ein strenger Asket und da hieß es: Er ist besessen! Jesus isst und trinkt wie jeder andere, und da heißt es: Ein Fresser und Weinsäufer! Man ist mit dem einen nicht zufrieden und mit dem anderen auch nicht und begründet diese Abneigung mit überzogenen Pauschalurteilen, um sich mit der Sache nicht näher befassen zu müssen.

Das Verhalten der Erwachsenen wird also verglichen und illustriert mit dem kindlichen Theaterspielen. Kinder spielen gerne Szenen aus dem Leben Erwachsener. In dem Fall, den Jesus wohl selbst beobachtet hat, soll zuerst Hochzeit gespielt werden, aber die anderen haben keine Lust zum Tanzen. Dann wird Beerdigung vorgeschlagen, aber niemand hat Lust zum Heulen und Wehklagen. Ein Beispiel für solche kindlichen Spiele bietet uns auch ein antiker Historiker, Cassius Dio. Er listet die schlechten Vorzeichen auf, die Antonius und Kleopatra ihre Niederlage ankündigen in dem entscheidenden Krieg mit Cäsar, dem späteren Augustus. Das letzte dieser Vorzeichen ist folgendes: Spielende Kinder bildeten zwei Parteien, die einen waren die Antonianer, die anderen die Cäsarianer. Zwei Tage lang führten sie Krieg miteinander. Die Antonianer unterlagen. Hier wird das Kriegsspiel der Kinder und sein Ausgang als göttliches Vorzeichen gewertet.

Ich habe selbst einmal ein solches Theaterspielen von Kindern untereinander erlebt. Die Kinder damals glaubten sich unbeobachtet. Aber ich konnte ungesehen zuhören. Wir hatten nach unserer Hochzeit eine Miet-

wohnung im Parterre und konnten bei schönem Wetter auf der Terasse sitzen. Über uns verlief über die ganze Länge des Hauses weg der breite Balkon unserer Vermieter. Unter diesem Balkon saß ich eines Tages mit einem Buch auf dem Schoß und auf dem Balkon begannen Kinder Szenen aus ihrem Leben zu spielen. Das Kind kommt heim und ist schmutzig. Die Mutter empfängt es mit Vorwürfen: „Hast du wieder nicht aufgepasst, ich hab dir doch schon hundertmal gesagt ...“ Und es folgten alle die Sprüche der Erwachsenen in solchen Fällen, perfekt nachgeahmt in Wortlaut und Tonfall und dazwischen immer wieder „Pitsch, patsch“: Das waren die Ohrfeigen.

Auch ein Zeitgenosse unserer Evangelisten, der heidnische Philosoph und Sittenprediger Epiktet, ein ehemaliger Sklave, hat offenbar Kinder beim Spielen beobachtet. In seinen noch heute lesenswerten Lehrvorträgen gebraucht er einmal einen ganz ähnlichen Vergleich seiner Zeitgenossen mit spielenden Kindern, wie wir ihn bei Jesus gefunden haben. Sein Thema ist die Leichtfertigkeit der jungen Leute, wenn es um die Berufswahl geht, ein zeitloses Thema. Da wollen sie, wenn sie einen interessanten Philosophen gehört haben, gleich Philosoph werden. Am nächsten Tag denken sie: Vielleicht doch lieber Steuereinnahmer oder eine Anstellung beim Kaiser. Oder Sportler werden und in Olympia siegen. Bei solchen Alternativen, meint Epiktet, sollte man vorher gründlich überlegen, ob man jeweils das Zeug dazu hat und ob man bereit ist, die entsprechenden Strapazen der Ausbildung auf sich zu nehmen. Und er ruft ins Auditorium: „Pass nur auf, dass du es nicht treibst wie die Kinder: Jetzt spielen sie ‚Athleten‘, gleich darauf ‚Gladiatoren‘. Heute haben sie ihren Spaß am Trompeten, morgen führen

sie eine Tragödie auf, die sie gesehen haben und die einen großen Eindruck auf sie gemacht hat. So bist auch du heute Athlet, morgen Gladiator, dann Philosoph, dann Rhetor, aber nichts mit ganzer Seele!“

Epiktet wie Jesus halten ihren Zeitgenossen vor: Ihr macht es wie die spielenden Kinder! Dass man jemanden kritisiert, indem man sein Verhalten mit dem von Kindern vergleicht, das kennen wir bis heute. Du bist kindisch!, sagen wir. Das muss kein besonders schlimmer Vorwurf sein, der Angesprochene kann das ruhig mit Lachen quittieren. Einen ganz anderen Akzent setzt Jesus mit seinem Bezug auf Kinder in der nächsten Szene, die wir betrachten wollen.

## 2 Wer ist der Größte? (Mk 9,33–37)

Nach seiner Verklärung durchzieht Jesus Galiläa und vermeidet öffentliche Auftritte, da er seine Jünger besonders unterrichten will. Als erstes prophezeit er ihnen, daß sein Unternehmen irdisch gesehen scheitern und mit seiner Hinrichtung enden werde. Das können die Jünger ebenso wenig verstehen wie seine Ankündigung der Auferstehung. Aber sie wagen es nicht, ihn danach zu fragen (Mk 9,30–32). Darin zeigt

sich die Scheu und Ehrfurcht vor dem verehrten Lehrer. Der Lehrer geht bei den Wanderungen gewöhnlich voraus, so dass sich die Jünger unterwegs nur miteinander unterhalten (vgl. Mk 10,32). Als man wieder in Kafarnaum ist im Haus des Petrus, fragt Jesus sie: „Worüber habt ihr unterwegs gesprochen?“ Da schweigen sie betreten, denn sie hatten sich darüber unterhalten, wer der Größte von ihnen sei.

Das ist wieder ein zeitloses Thema, in der antiken Gesellschaft aber von viel größerer Bedeutung als in der heutigen. Überall, bei Griechen wie Römern, brachte man bereits den Kindern bei, es gehe im Leben darum, „immer der Beste zu sein und allen andern überlegen“. Das lernten alle von Homer, dem Erzieher Griechenlands. „Lass die kindlichen Spiele, das gehört sich nicht in deinem Alter!“, sagt Athene zu Telemach, der gerade 17 geworden ist, und unzählige Eltern haben es ihr nachgesprochen. Der Ehrgeiz der Kinder wurde mit allen Mitteln angestachelt, und wenn es nicht anders ging, griff man zu Schlägen, mit denen man in der Antike, zumal in

der Schule, nie sparte. Denn meistens war der Ehrgeiz der Eltern größer als der der Kinder. Das konnte soweit gehen, dass man die Kinder damit in den Tod trieb.

Ein bewegendes Beispiel dafür ist ein römisches Kind namens Quintus Sulpicius Maximus, dessen großartiges Grabmal aus Marmor im Museo Nuovo in Rom zu sehen ist. Es wurde von seinen Eltern gestiftet. Der lateinischen Inschrift auf diesem Grabmal ist zu entnehmen, dass ihr elfjähriger Bub im Jahr 94 oder etwas später an einem Dichterwettbewerb in griechischer Poesie teilnahm,

als einer unter 52 Bewerbern. Alle Bewerber hatten zum selben Thema ein Gedicht in griechischer Sprache zu verfertigen, und zwar innerhalb weniger Stunden, aus dem Stegreif. Anschließend musste jedes Kind sein Werk vor großem Auditorium vortragen. Sulpicius Maximus starb unmittelbar nach dem Wettkampf an völliger Erschöpfung: „Von den Wettkämpfen weg ging mein Weg in den Hades“, heißt es lapidar auf dem Grabmal. Maximus ist darauf als Erwachsener dargestellt; in der

» Darin liegt das Beglückende an Kindern, dass mit jedem von ihnen alle Dinge neu geschaffen werden und dass das Weltall wieder auf die Probe gestellt wird.«

G. K. Chesterton





Das Grabmal für den elfjährigen Sohn, Quintus Sulpicius Maximus, den seine Eltern aus Ehrgeiz in einem Dichterwettbewerb als den „Größten“ sehen wollten

Rechten hat er den Schreibgriffel, in der Linken eine Pergamentrolle, auf der noch der Schluss seines Gedichts steht. Das Kind wird also bei der Abfassung seines Beitrags zum Wettbewerb dargestellt. Sein griechisches Gedicht ist auf dem Denkmal vollständig eingemeißelt und umgibt den Schreiber wie ein Netz. Es handelt davon, wie der Sonnengott

in seinen Wagen einmal seinem Sohn zum Lenken übergab und dieser damit abstürzte. Das gibt dem Ganzen einen makabren Zug. Den Eltern, die dieses teure Denkmal gestiftet haben, ist offenbar gar nicht bewusst, dass sie ihr Kind in den Tod getrieben haben. Soviel zu überzogenem Ehrgeiz auf heidnischer Seite.

» Es gibt einen großen Mann, der jeden sich klein fühlen lässt. Aber der wirklich große Mann ist der Mann, der jeden sich groß fühlen lässt.«  
G. K. Chesterton

Was das zeitgenössische Judentum angeht, bemerkt ein Kenner wie Adolf Schlatter: „Die Frage nach der Größe bekam dadurch große Wichtigkeit, dass das Bestreben, ‚groß‘ zu sein, die ganze palästinische Frömmigkeit durchdrang. Bei jeder Gelegenheit, in der gottesdienstlichen Versammlung, bei der Rechtsverwaltung, beim gemeinsamen Mahl, in

jedem Verkehr entstand fortwährend die Frage, wer der Größere sei, und die Ausmessung der jedem gebührenden Ehre wird zu einem beständig betriebenen und als hochwichtig empfundenen Geschäft.“ Man denke nur an die Frage der Plazierung bei einem Gastmahl, deren Rangfolge streng festgelegt war. Jesus hat in

dieser Frage einen bekannten Rat gegeben (Lk 14,7–11).

Auch wenn die Jünger schweigen, Jesus weiß, worüber sie gesprochen haben. Also setzt er sich, was bedeutet, dass er ihnen eine Lehre erteilen will. Und dann sagt er nur einen einzigen Satz: „Wer der Erste sein will, soll der Letzte von allen sein und der Diener aller“ (Mk 9,35). Damit wird die antike Wertordnung auf den Kopf gestellt. Dann nimmt er ein Kind, das nächstbeste vom Hof oder von der Straße, stellt es vor die Jünger hin, umarmt es und sagt zu ihnen: „Wer eines dieser Kinder aufnimmt in meinem Namen, nimmt mich auf. Und wer mich aufnimmt, nimmt nicht mich auf, sondern den, der mich gesandt hat“ (Mk 9,37). Jesus umarmt nach Auskunft der Evangelien weder Männer noch Frauen, nur Kinder. Und er empfiehlt, Kinder in seinem Namen aufzunehmen. Was „aufnehmen“ dabei konkret meint, bleibt offen. Es kann ja vieles umfassen. Das Thema des Ehrgeizes und des Machtwillens nimmt Jesus bei anderer Gelegenheit noch einmal ganz grundsätzlich auf (vgl. Mk 10,42–45), aber für unseren Zusammenhang müssen wir es nicht vertiefen. Damit können wir zur Hauptsache kommen.

### 3 Unsere Aufgabe: Werden wie die Kinder (Mk 10,13–16; Mt 18,3)

„Man brachte Kinder zu ihm, damit er sie berühre.“ So beginnt eine berühmte Szene im Markusevangelium. Das Wort für Kinder an unserer Stelle (παῖδια) bezeichnet kleine Kinder im Vorschulalter. Wer bringt sie? Vermutlich die Mütter, denn in ihrer Obhut befinden sie sich vor der Schulzeit. Die Jünger weisen sie mit strengen Worten ab. Was sollen kleine Kinder bei einem Lehrer wie Jesus? Soll der ihnen vielleicht das Alphabet beibringen? Jesus sieht es und wird ärgerlich. Diesen menschlichen Zug an ihm haben Matthäus und Lukas bei ihrer Wiedergabe der Szene weggelassen. „Lasst die Kinder zu mir kommen, wehrt sie nicht ab! Denn solchen gehört das Reich Gottes.“ Die Begründung dafür, dass man die Kinder nicht fortschicken soll, ist merkwürdig: Was soll das heißen: „Solchen gehört das Reich Gottes“? „Solchen wie ihnen“, schreibt die

Einheitsübersetzung. Man kann auch übersetzen: „Den so Gearteten“ oder „ihresgleichen gehört das Reich Gottes“. Es ist deutlich, dass mit den so Gearteten, die den Kindern gleichen, Erwachsene gemeint sind. Das Reich Gottes gehört demnach Erwachsenen, die etwas von Kindern an sich haben, die irgendwie Kinder geblieben oder wieder geworden sind. Das kommt uns noch heute paradox vor, absonderlich, verschoben. Dabei können wir durchaus von einem Menschen sagen, er sei ein Kindskopf oder ein großes Kind. Das ist nicht einmal besonders abwertend, wir sagen es allerdings meistens zur Entschuldigung des Betreffenden.

Im biblischen Text folgt gleich hinterher eine Erläuterung Jesu, und zwar mit einem jener Worte, die Jesus mit der Einleitung „Amen, ich sage euch“ auszeichnet und damit sozusagen dreimal unterstreicht: „Amen, ich sage euch, wer das Reich Gottes nicht annimmt wie ein Kind [das heißt: wie ein Kind es tut], der kommt nie und nimmer hinein!“ (Mk 10,15) Ich habe mit „nie und nimmer“ übersetzt, denn im Griechischen steht an dieser Stelle die stärkste Form der Verneinung. Jesus gebraucht sie öfter, wenn er sehr deutlich reden will, aber unsere Übersetzungen übergehen diese Feinheit. Die Einleitung mit „Amen, ich sage euch“ und die starke Verneinung machen unser Wort zu einer der wichtigsten Aussagen Jesu, zu einem Kernwort, das er unbedingt ernst genommen haben will. Und es ist klar, dass sich auch dieses Wort nicht an die Kinder richtet, sondern an Erwachsene, die Jünger, für die Kinder bei Jesus fehl am Platz sind. Doch wenn jemand bei Jesus am rechten Platz ist, dann sind es Kinder, seien sie klein oder groß; nur Kinder müssen sie sein. So nimmt er die Kleinen liebevoll in seine Arme und segnet sie eins um das andere, indem er ihnen die Hände auflegt und über jedes ein Segensgebet spricht. Dass es sich um eine liebevolle Einzelsegnung handelt, zeigt sich am griechischen Text ganz deutlich. Aber solche Feinheiten gehen in unseren Übersetzungen meistens verloren.

Matthäus hat das Wort Jesu in die Fassung gebracht, in der es uns geläufig ist: „Amen ich sage euch, wenn ihr nicht umkehrt und werdet wie die Kinder, werdet ihr nie und

nimmer in das Himmelreich eingehen“ (Mt 18,3). Es heißt nicht: „Bleibt wie die Kinder!“, sondern „Kehrt um und werdet wie die Kinder!“ Damit ist deutlich gemacht, dass Erwachsene angesprochen sind, die eine Umkehr nötig haben, eine Umkehr und Rückkehr zu Tugenden, wie sie Kinder gewöhnlich aufweisen.

Um das ganze Gewicht der kleinen Szene und die Bedeutung des so betont hervorgehobenen Kernworts Jesu richtig einzuschätzen, müssen wir uns zunächst einen einfachen kulturgeschichtlichen Sachverhalt klarmachen. In einem Buch über die Welt der Kinder in der Antike schreibt die Autorin: „Kinder galten vielfach als defizitäre Wesen, die allenfalls dann zu preisen seien, wenn sie vielversprechende Anlagen und genügend Potenzial zeigten, sich zu einem erfolgreichen Erwachsenen zu entwickeln.“ Wir haben diesen Sachverhalt bereits kennengelernt am Beispiel des armen Sulpicius Maximus, den die Eltern, offenbar ohne es je zu begreifen, in den Tod getrieben haben. Auf dem Grabmal ist er als Erwachsener dargestellt. Kinder zu Erwachsenen machen, und das so früh wie möglich, war das Ziel der antiken Erziehung. Die Puppen, mit denen die Mädchen spielten, waren nicht als Kinder, sondern durchweg als erwachsene Frauen gestaltet. Das zeigen viele archäologische Funde. Natürlich liebte man die kleinen Kinder und fand ihre kindliche Unbeholfenheit süß. Aber niemand sah in der Kindheit einen eigenständigen Wert, den man schützen muss.

Die antike Einstellung lässt sich wieder illustrieren mit Homer. Die menschlich bewegendste Szene in Homers Ilias (abgesehen vom letzten Gesang) schildert den Abschied Hektors von seiner Frau vor seinem Tod, den er kommen sieht. Die Frau hat den kleinen Sohn auf dem Arm. Hektor küsst ihn und schwingt ihn mit den Armen hoch. Dann betet er:



„Zeus und ihr anderen Götter! Gebt, dass auch dieser, mein Sohn, werde wie auch ich: hervorragend unter den Troern und so gut an Kraft, und dass er über Ilios mit Macht gebiete. Und einst mag einer sagen: ‚Der ist viel besser als der Vater!‘, wenn er vom Kampf kommt. Und er bringe ein blutiges Rüstzeug, wenn er erschlug einen feindlichen Mann. Dann freue sich in ihrem Sinn die Mutter!“ Der Sohn soll werden wie der Vater und womöglich noch besser und erfolgreicher als Krieger. Keinem antiken Menschen ist es jemals in den Sinn gekommen, den Erwachsenen Kinder als Vorbild hinzustellen. Dieser Gedanke war undenkbar. Kinder als Beispiele waren immer negative Beispiele. Das änderte sich in der



Der Dichter Homer beschreibt die Abschiedsszene des trojanischen Kriegers Hector, der von Achill, dem Führer der Griechen im Kampf besiegt wurde. Hektor verlässt Frau und Kind: Der Sohn soll im Mannesalter seinem Vater gleichen an strahlendem Ruhm, an herrlicher Kraft und ihn im blutigen Kampf übertreffen.

Menschheitsgeschichte erst mit der geschilderten Szene und dem Kernwort Jesu dazu.

Albert Schweitzer bemerkt einmal in einer Predigt, es gebe einige Worte Jesu, zu denen man in der Weisheitsliteratur der Völker nichts auch nur von ferne Ähnliches finden könne. Dazu gehöre das vom Werden wie die Kinder. Doch niemand hat diesen historischen Sachverhalt bisher so deutlich erkannt

und hervorgehoben wie der Inhaber des Lehrstuhls für marxistische Philosophie an der Prager Karlsuniversität vor dem sogenannten Prager Frühling, Milan Machovec. In seinem immer noch lesenswerten Jesusbuch „Jesus für Atheisten“ schreibt er: „Das Kind als Beispiel – das ist freilich in der Religionsgeschichte und eigentlich auch in der Kulturgeschichte etwas ganz Neues. Vor Jesus selbst kommt nirgends auf der Welt

» Denn Kinder sind unschuldig und lieben Gerechtigkeit, während die meisten von uns böse sind und natürlich Barmherzigkeit bevorzugen.«  
G. K. Chesterton

der Fall vor, dass man die Kindheit als menschlichen Wert, als Beispiel der Menschlichkeit darstellt. Wenn vor Jesus kindliche Gestalten in den literarischen Dokumenten Asiens und Europas vorkommen, dann immer als etwas menschlich

Unfertiges, deshalb Zweitrangiges, hinsichtlich der menschlichen Werte Unwichtiges.“ Kinder sind unfertige Erwachsene und haben keine andere Aufgabe als zu guten Erwachsenen zu werden. Jesus dagegen er-

klärt: Nein, umgekehrt muss es sein: Die Erwachsenen müssen wie Kinder werden, sonst können sie keinesfalls ins Reich Gottes hineinkommen. Denn dieses Reich gehört nun einmal nur solchen Menschen, die sich das Kindliche bewahrt haben.

Damit kommen wir zur entscheidenden Frage: Was ist denn mit diesem „Kindlichen“ gemeint, das für die Jünger Jesu so vorbildlich sein

soll und eine unerlässliche Voraussetzung, eine *conditio sine qua non*, für den Eintritt ins Reich Gottes? Darauf antwortet der brave und im allgemeinen zuverlässige Exeget Josef Schmid: „Wie die Kinder werden“ heißt „seine Schwachheit und Kleinheit erkennen und eingestehen“. In diesem Sinn deuten die meisten modernen Kommentare. Nach Ulrich Luz liegt das Vorbildliche der Kinder in ihrer Kleinheit, Machtlosigkeit und schlechten sozialen Lage. „Christsein bedeutet, weltliche Maßstäbe auf den Kopf zu stellen: Nicht in Macht, Einfluss, Geld usw. besteht die Größe, die es zu erstreben gilt, sondern es gilt, sich einzulassen auf Niedrigkeit, Verachtung, Armut, Demut und Dienst.“ Natürlich geht es Jesus um all das, was Luz nennt, aber nicht mit dem Wort vom Umkehren und Werden wie die Kinder (Mt 18,3; vgl. Mk 10,15). Damit wird doch unmissverständlich, wie mir scheint, auf kindliche Eigenarten und Eigenschaften abgehoben, die Erwachsene im Laufe ihres Lebens leider verloren haben und die sie deswegen wieder neu gewinnen müssen, wenn sie ins Reich Gottes kommen wollen. In diesem Sinn haben die Kirchenväter Jesu Worte verstanden, und sie haben gegen die modernen Gelehrten völlig recht. Wenn wir also wissen wollen, worum es Jesus geht, müssen wir zumindest in diesem Fall ihren Spuren folgen.

#### 4 Was haben die Kinder gewöhnlichen Erwachsenen voraus?

Welche kindlichen Eigenarten und Eigenschaften müssten wir wieder lernen? Gibt es kindliche Charakterzüge, die uns vorbildlich sein könnten? Die Kirchenväter nennen ganz verschiedene Eigenschaften der Kinder, die hier in Frage kommen. So etwa ihre Einfalt und Schlichtheit, ihre Aufrichtigkeit und Demut, ihre unverstellte Blickweise, aber auch ihre Anhänglichkeit an Vater und Mutter oder dass sie noch nicht wissen, wie man Böses mit Bösem vergilt, dass sie die sinnlichen Leidenschaften noch nicht kennen und die typischen Sünden der Erwachsenen. Natürlich sind auch Kinder nicht ohne alle Unarten, schon früh lernen sie von den Erwachsenen Selbstgerechtigkeit und hochmütige Ver-

achtung. Sie kennen Rechthaberei, Eifersucht und Eifersüchteleien. Sie haben Sünden, aber ihre Sünden sind im allgemeinen klein wie sie selbst. Sicherheitshalber fügt Johann Peter Hebel dem „Werdet wie Kinder“ noch hinzu: „nämlich wie die guten“.

Zweifellos gibt es so etwas wie die kindliche Unschuld. John Henry Newman hat eine eindrucksvolle Predigt darüber gehalten und darin die kindliche Unschuld mit dem Zustand der Menschen vor dem Sündenfall verglichen. Friedrich Schiller spricht in einem Brief an seinen besten Freund von seiner Frau und „der kindlichen Reinheit ihrer Seele“. In

seiner berühmten Abhandlung über naive und sentimentalische Dichtung spricht er gleich im ersten Teil sehr schön über die Unschuld und Einfalt der

Kinder und der Erwachsenen, die sich einen kindlichen Charakter bewahrt oder ihn wiedergewonnen haben. Und er unterscheidet sorgfältig das Kindische vom Kindlichen. In meiner Kirchengemeinde wurden die Kinder, die zur Erstkommunion gehen sollten, einmal vor der Fastenzeit aufgefordert, auf einem Zettel jene Unarten zu notieren, auf die sie besonders ungern und schwer verzichten könnten. Da schrieb ein Bub in aller Einfalt, Unschuld und Ehrlichkeit: „Die Eltern ärgern“.

Origenes hebt hervor, dass Kinder noch unberührt sind von der Überheblichkeit und Einbildung auf hohe Geburt, Reichtum und andere irdische Güter. „Deswegen kann man sehen, dass die ganz unmündigen Kinder bis zum Alter von drei oder vier Jahren, auch wenn sie hochgeboren zu sein scheinen, den Kindern von niederer Geburt gleich sind und die Kinder, die reich zu sein scheinen, durchaus nicht mehr lieben als die armen.“ Gleichheit und Brüderlichkeit findet man demnach bei den Kindern: eine bemerkenswerte Beobachtung! Und Origenes fährt fort: Was dem Kind einfach seines geringen Alters wegen zu eigen ist, das müsste der Jünger Jesu aus Vernunft annehmen.

Nach Johannes Chrysostomus ist ein Kind ohne Neid, Eifersucht und Ehrgeiz und besitzt damit die wichtigsten guten Eigenschaften: Schlicht-

heit, Einfalt und Demut. Wenn uns diese Tugenden fehlen, dann fehlt uns im Hinblick auf unser ewiges Heil das Wichtigste. Die Demut der Kinder ist den Kirchenvätern auch deshalb so wichtig, weil der Evangelist Matthäus dieses Motiv ausdrücklich hervorhebt. Bei ihm heißt es: „Wer sich also erniedrigt (oder verdemütigt) wie dieses Kind [das er vor sie hingestellt hat], der ist der Größte im Himmelreich“ (Mt 18,4). Leo der

Große sagt in einer Predigt: Christus hat seine irdische Laufbahn in Demut begonnen, nämlich in der Krippe von

Bethlehem, und hat sie am Kreuz in Demut und Sanftmut beendet. „Er liebt die Kleinen, da sie uns Demut lehren, ein Vorbild der Unschuld sind und die Sanftmut verkörpern. Er liebt die Kleinen, und auf sie weist er die Erwachsenen in ihrer Gesinnung hin, und zu Kindern lässt er die Menschen in ihren alten Tagen wieder werden. Nach seinem eigenen Vorbild erniedrigt er jene, die er zum ewigen Reich emporführt.“

Die Gedanken der Kirchenväter können wir, wie mir scheint, noch weiter entfalten. Kinder, so sagt der namhafte Klassische Philologe Wolfgang Schadewaldt einmal ganz richtig, sind „realistische Wesen“. Sie haben einen unverstellten Blick und nehmen die Dinge, wie sie sich zeigen. Ihre direkte, unverblümete Art, ihre Meinung zu sagen, kann bekanntlich zu peinlichen Situationen führen. Alles Gekünstelte ist ihnen fremd. Verschmitzt können sie sein, aber nicht ironisch oder gar zynisch. Für Ironie und Sarkasmus haben sie kein Verständnis. Immer wieder zeigen sie eine verblüffende Begeisterungsfähigkeit, sogar an kleinen Dingen wie einem Marienkäfer. Sie sind unbefangen, offen und arglos, vor

allem aber, eben weil sie realistische Wesen sind, aufrichtig und ehrlich. Kinder können sich nur schwer verstellen, die Erwachsenen haben es oft nur allzu gut gelernt. In Hans Christian Andersens Märchen „Des Kaisers neue Kleider“ lässt sich der Kaiser, der Hofstaat und das ganze Volk von zwei raffinierten Betrügnern hinters Licht führen, die behaupteten, sie könnten die herrlichsten Kleider verfertigen. Diese Kleider hätten allerdings „die wunderbare Eigenschaft, dass sie jedem Menschen, der für seinen Beruf nicht taugte oder unerlaubt dumm wäre, unsichtbar blieben“. In diesen Kleidern zeigt sich der Kaiser bei einem feierlichen Umzug dem jubelnden Volk. Niemand wagt es zu gestehen, dass er von diesen angebli-

» Es gibt eine Straße vom Auge zum Herzen, die nicht durch den Verstand führt.«

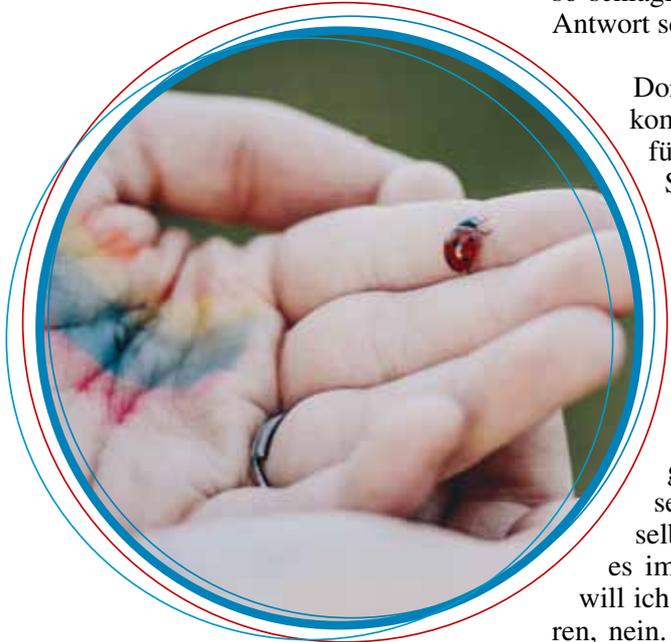
G. K. Chesterton





hält, etwas zu begreifen, was sie in Wahrheit längst begriffen haben! Die Erwachsenen haben ja keine Ahnung, wie klug der Rat eines Kindes, auch in den schwierigsten Situationen des Lebens, sein kann!“

Kinder können die klügsten Köpfe in Verlegenheit bringen. Der große russische Satiriker Michail Bulgakow schmückte mit einer Tante zusammen den Weihnachtsbaum. Sein achtjähriger Sohn sah nachdenklich zu und fragte seinen Vater: „Weiß der liebe Gott eigentlich, dass wir nicht an ihn glauben?“ Der sonst so schlagfertige Vater blieb ihm die Antwort schuldig.



Dorothy Day, eine ehemalige kommunistische Aktivistin, für die in Rom zur Zeit ein Seligsprechungsprozess läuft, gestand einmal einem Freund: „Jesus hat immer wieder gesagt, wir sollten versuchen, wie Kinder zu sein – offener für das Leben und neugierig darauf, dem Leben trauen; und weniger zynisch und skeptisch sein und nicht so von uns selbst eingenommen, wie wir es im Alter so oft sind. Damit will ich die Kindheit nicht verklären, nein. Ich kann mich sehr wohl an mein ‚schlechtes Benehmen‘ erinnern, wie meine Eltern das nannten, wenn ich widerspenstig wurde oder störrisch oder so, dass man nichts mehr mit mir anfangen konnte. Aber ich erinnere mich auch an das viele Staunen, an all die Fragen, die ich hatte, was das Leben und Gott und den Sinn und das Ziel der Dinge betrifft. Und selbst jetzt, wenn ich bete oder mich bemühe, meine spirituelle Seite in Gang zu halten, bin ich, noch bevor ich es weiß, ein kleines Mädchen. Einige der Fragen, die ich damals gestellt habe – meinen Eltern, meinen Freunden und oft genug mir selbst – stelle ich mir selbst immer noch, vierzig, fünfzig oder sechzig Jahre später!“

chen Kleidern nichts sieht, bis plötzlich ein Kind ruft: „Aber er hat ja gar nichts an!“

In Dostojewskis „Idiot“ erzählt Fürst Myschkin, seine glücklichsten Jahre habe er als Freund einer Schar von Kindern verbracht. „Kann man einem Kinde nicht schlechterdings alles sagen, alles? Es ist geradezu unfasslich, wie wenig die Erwachsenen, sogar die eigenen Eltern die Seele des Kindes kennen! Gibt es doch in Wirklichkeit nichts, gar nichts, was man vor Kindern geheimhalten müsste unter dem Vorwand, sie seien noch zu jung und zu unreif! Diese Vorstellung ist unwürdig, falsch, die Kinder selbst merken es sofort, wenn man sie für zu unreif

Dieses Geständnis steht in einem Buch des Kinderpsychiaters und

-psychologen Robert Coles, der mit laufendem Tonband unzählige Gespräche mit Kindern zwischen acht und zwölf Jahren geführt und darüber in vielen Büchern berichtet hat. Das zitierte Buch hat den Titel: „The Spiritual Life of Children“. Es ist ins Deutsche übersetzt unter dem irreführenden, dummen Titel: „Wird Gott nass, wenn es regnet? Die religiöse Bilderwelt der Kinder“ (Hamburg 1992). Leider ist das Gespräch mit Dorothy Day in dieser Übersetzung einfach ausgelassen. Im übrigen ist die Lektüre dieses Buchs spannend und hochinteressant. Die Äußerungen der Kinder und ihre Diskussionen untereinander – oft über die diffizilsten theologischen Fragen – beweisen, wie sehr wir Kinder in ihren intellektuellen Fähigkeiten unterschätzen. Das Buch beweist mit vielen Beispielen die Fähigkeit der Kinder, die großen Fragen des Lebens und die möglichen Antworten auf den Punkt zu bringen und mit einfachen Worten zu formulieren. Jedenfalls aber bete ich jetzt die zentrale Strophe des „Abendlieds“ von Matthias Claudius mit neuer Einsicht und begründeter Zustimmung:

Gott, lass uns dein Heil schauen,  
Auf nichts Vergänglichs trauen,  
Nicht Eitelkeit uns freun!  
Lass uns einfältig werden,  
Und vor dir hier auf Erden  
Wie Kinder fromm und fröhlich sein!

## 5 Die Weisen und die Einfältigen (Mt 11,25f / Lk 10,21)

Bei Matthäus und Lukas ist uns ein sorgfältig gestaltetes Gebet Jesu überliefert. Es lautet:

Ich danke dir, Vater, Herr des Himmels und der Erde, dass du dies den Weisen und Klugen verborgen und den Einfältigen offenbart hast.  
Ja, Vater, so hat es Gefallen gefunden vor dir. (Mt 11,25f)

Dieses Dankgebet spricht von zwei Menschensorten: den Weisen und Klugen auf der einen und den Einfältigen auf der anderen Seite. Als „Weise“ bezeichneten sich die Schriftgelehrten selbst. Da ist es

keine geringe Provokation, wenn Jesus Gott dafür dankt, dass er „dies“, nämlich seine Botschaft vom Reich Gottes, den Weisen verborgen, den Einfältigen dagegen offenbart hat. Mit diesen Einfältigen meint er konkret wohl seine Jünger. Das entsprechende griechische Wort wird in der Einheitsübersetzung mit „Unmündige“ wiedergegeben. Das ist nicht falsch, an unserer Stelle aber nicht recht passend. Das Wort *νήπιος*, das hier steht, bezeichnet konkret Kleinkinder bis zu drei oder vier Jahren; im übertragenen Sinn meint es kindisch, töricht, einfältig, ahnungslos, unwissend.

Einen schönen Kommentar zu diesem ungewöhnlichen Gebet Jesu hat Clemens von Alexandrien um 200 n.Chr. verfasst in einem Buch, das den wahren Pädagogen, nämlich Christus, vorstellen will. Da lesen wir: „Das kleine Kind (*νήπιος*) ist freundlich und deshalb auch lauter, zärtlich, einfach, arglos, ungeheuchelt, direkt und gerade heraus in seinen Urteilen; es ist die Einfachheit und Wahrheit in Person. ... So sollen auch wir lauter sein beim Argumentieren, gewandt im Gutestun, ohne Zorn und ohne jede böse Absicht und krumme Wege. Denn die alte Generation war verdreht und hartherzig; der Chor der ‚Einfältigen‘ jedoch, wir, das neue Volk, sind gelehrig wie die Kinder ... Unser Pädagoge und Meister nennt uns ‚Einfältige‘, die wir für das Heil besser vorbereitet sind als die Weisen dieser

Welt, die deshalb blind sind, weil sie sich für Weise halten. Von Freude ergriffen und frohlockend rief Jesus, gleichsam mit den Einfältigen: ‚Ja, Vater, so hat es Gefallen gefunden vor dir!‘ Darum wird das, was den Weisen und Klugen dieser Welt verborgen ist, den Einfältigen offenbart – den Einfältigen, denn wir sind es wirklich, Kinder Gottes, die den alten Menschen und den Rock der Schlechtigkeit ausgezogen haben und dafür angezogen haben die Unvergänglichkeit Christi, um neue Menschen zu werden, ein heiliges Volk, um als Wiedergeborene den neuen Menschen unbefleckt zu bewahren und Einfältige zu sein, wie neugeborene Kinder Gottes, gereinigt von Unzucht und Laster.“

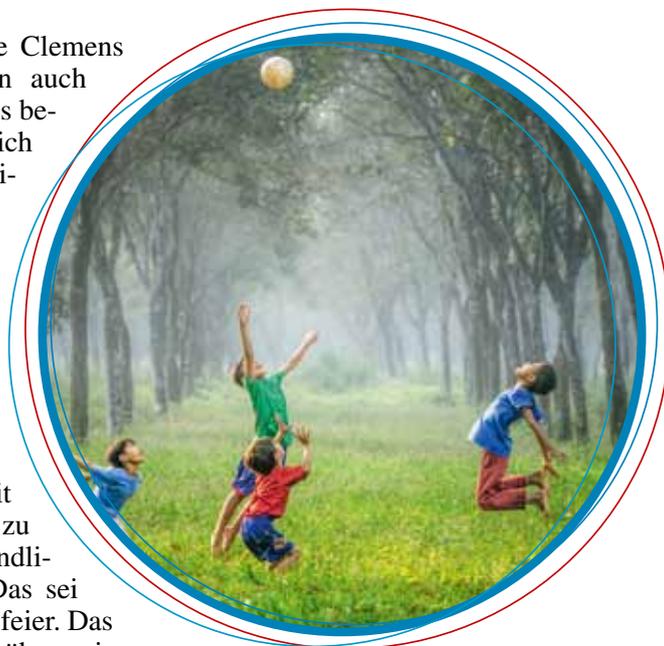
» Die zentrale Idee der Poesie ist die Idee, wie ein Kind richtig zu raten.«

G. K. Chesterton

In dasselbe Horn wie Clemens von Alexandrien stoßen auch moderne Christen, die als berühmte Literaten eigentlich zu den Klugen und Weisen gehören, als Christen aber zu den einfältigen Kindern Gottes. Zu diesen gehört etwa G.K. Chesterton, den man ohne weiteres als großes Kind bezeichnen könnte. Er war der Meinung, der Mensch müsse von Zeit zu Zeit bereit sein, ganz neu zu beginnen von einem kindlichen Standpunkt aus. Das sei der Sinn der Geburtstagsfeier. Das sagt er in einem Buch über seinen Freund George Bernard Shaw, der es ablehnte, seinen Geburtstag zu feiern, was Chesterton einfach ab-scheulich fand.

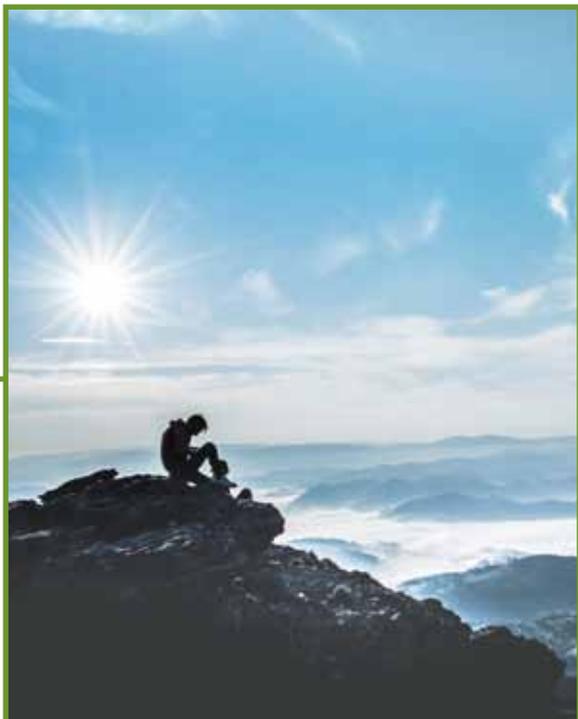
George Bernanos, der die abgründige Welt kannte wie wenige, schrieb einem Mädchen in sein Poesiealbum: „Seien Sie treu den Dichtern, bleiben Sie treu der Kindheit! Werden Sie niemals erwachsen! Es gibt ein Komplott der Erwachsenen gegen die Kindheit; es genügt, das Evangelium zu lesen, um sich davon zu vergewissern. Der liebe Gott sprach zu

den Kardinälen, Theologen, Essayisten, Historikern, Literaten, schließlich zu allen: ‚Werdet so wie die Kinder.‘ Und die Kardinäle, Historiker, Essayisten, Literaten wiederholen von Jahrhundert zu Jahrhundert dem verratenen Kind: ‚Werde so wie wir sind.‘“ Die Aufforderung, niemals erwachsen zu werden, dürfen wir natürlich nicht ganz wörtlich nehmen. Mit Recht sagt Paulus an einer berühmten Stelle: „Als ich ein Kind war [und er gebraucht hier das griechische Wort *νήπιος* im konkreten Sinn für Kleinkinder], plapperte ich wie ein Kind, dachte wie ein Kind und urteilte wie ein Kind. Doch als Erwachsener legte ich das Kindliche an mir ab“ (1 Kor 13,11). Das Geplapper der Kinder ist drollig,



aber an Erwachsenen ist es kindisch. Unser Geist verlangt nach Ausbildung und ständiger Weitung. Wir sollen erwachsen werden, aber so, dass uns die Tugenden des Kindes und seine guten Eigenschaften nicht abhanden kommen. Feiern wir also unsere Geburtstage in dem Sinn, wie Chesterton ihn sah, und bleiben wir der Kindheit treu, wie Bernanos uns rät. Machen wir das Komplott der Erwachsenen gegen die Kindheit nicht mit. Denn Jesus hat wirklich nicht gesagt: Werdet klug und weise, sondern: Werdet einfältig wie die Kinder! ●

*Die Anmerkungen und Quellen zu diesem Artikel liegen der Redaktion vor.*



*Reinhold Ortner:*

## Wenn du einsam bist ...

*„Muss ich auch wandern in finsterner Schlucht,  
ich fürchte kein Unheil; denn du, Herr, bist bei mir.“ (Ps 23, 4)*

**E**s gibt Zeiten in deinem Leben, da fühlst du dich unverstanden. Du ziehst dich zurück und versuchst, mit deinem Problem fertig zu werden. Schmerz, Trauer, Verlassenheit, Mutlosigkeit durchziehen dein Denken und Fühlen. Du siehst die Sonne nicht mehr strahlen, du befindest dich am Rande deines Lebens. Ein seelischer Kummer hat sich eingenistet. Ein geliebter Mensch hat dich tief enttäuscht. Das Wissen um eine schwere Krankheit beunruhigt dich. Eine schmerzhaft Entscheidung wird von dir gefordert. Du fühlst dich traurig und niedergeschlagen. Die Menschen um dich scheinen fremd zu sein.

### **Insel des Nachdenkens**

Einsamkeit kann zu einer Insel des Nachdenkens werden. Aus der Tiefe deiner Seele steigen Fragen auf, de-

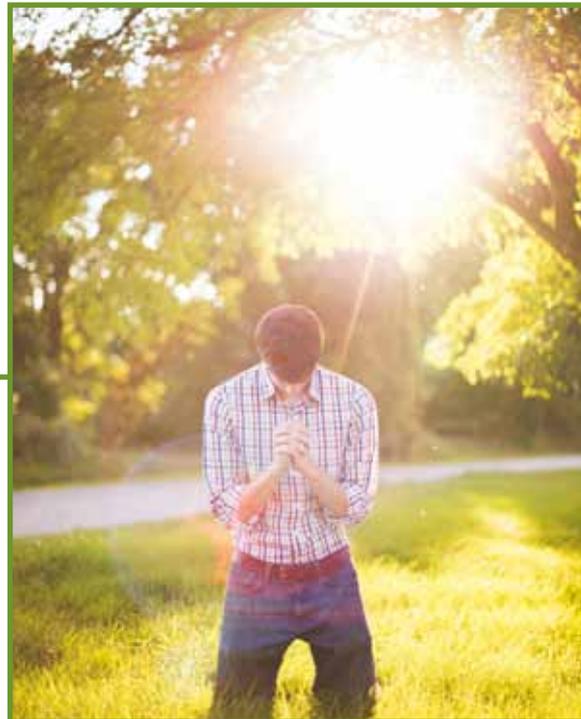
ren Heftigkeit dich zunächst erschrecken. Sie betreffen dich und dein Leben. Vergangenes taucht plötzlich auf und zieht an deiner Erinnerung vorüber. Gegenwärtiges drängt auf Entscheidung. In der Einsamkeit spielt sich ein Klärungsprozess deines Lebens ab. Bisher lieb gewesene Ziele müssen überprüft werden, Umorientierungen sind gefordert. Vielleicht beginnst du dich dagegen aufzubauen, notwendige Veränderungen nicht wahrhaben zu wollen. Am Ende findest du dich zwar mit der neuen brennenden Situation ab, aber die Frage nach dem „Warum“ quält dich weiter. Doch du findest keine Antwort ...

Wenn das Leben ohne größere Schwierigkeiten verläuft, empfindest du schnell alles als selbstverständlich. Wirft es dich aber in die Einsamkeit, zweifelst du am Selbstverständnis

deines Lebens und suchst nach Sinn. Genau hier beginnt der Segen der Einsamkeit. Sie beschleunigt und vertieft das Nachdenken über den Sinn deines Lebens. Dabei macht sie dich reifer und empfänglicher für die echten Werte des Daseins.

### **Sich anvertrauen**

Nicht immer wird es dir gelingen, dich aus der Einsamkeit zu lösen. Es können Kraft und Mut fehlen, um aus den Trümmern deiner bisherigen Lebensbasis zu einem Neubeginn durchzubrechen. Oder du bist in Gefahr, dich im Strudel der Verlassenheit aufzugeben. Es wird dann höchste Zeit, dich einem Mitmenschen anzuvertrauen. Du sehnst dich danach, jemanden zu wissen, der dich versteht und dich unterstützt, deine Lebenssituation zu bewältigen. Mitgeteilte Einsamkeit ist



schwindende Einsamkeit. Indem du mit jemandem über deine Probleme sprichst, wird dir leichter ums Herz. Ein guter Rat kann die eigene Orientierung festigen. Der Austausch mit einem lieben Menschen holt dich aus der Einsamkeit zurück. Langsam kehren Ausgeglichenheit und neuer Lebensmut zurück.

Freilich werden die tiefsten seelischen Orte deiner Einsamkeit immer nur dir zugänglich sein. Es gibt Bereiche in der Tiefe deiner Seele, die du ganz allein aufsuchen musst, z. B. wenn Grundentscheidungen des Lebens getroffen werden müssen. Dort gibt es keinen Menschen, der die Verantwortung mit dir teilen könnte. Doch gerade hier in der tiefsten Einsamkeit deines Herzens spürst du, wie du jemanden suchst, dem du auch die letzten geheimen Sorgen und Fragen deiner Seele anvertrauen kannst. Gibt es wirklich niemanden, an den du dich damit wenden kannst?

### ■ Er versteht auch deine tiefste Not

Wenn du jemanden suchst, der auch die tiefste Not deiner Einsamkeit versteht, so wende dich voll Vertrauen an Gott, an Christus, der geradezu unfassbare Tiefen angstvoller Einsamkeit und depressiver Angst durchlitten hat. „Meine Seele ist betrübt bis in den Tod“, sprach er am Ölberg. Sei-

ne Worte am Kreuz sind Ausdruck schmerzvollster Todesangst und Einsamkeit: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ Es gibt niemanden, bei dem du größeres Verstehen für dich finden könntest.

### ■ „Bei dir, Herr, bin ich geborgen“

Gott hat dich mit allem, was du bist, erschaffen. Er kennt dich besser als du dich selbst. Er ist dir näher, als du zu ahnen glaubst. Es gibt niemanden, der dich mehr liebt. Niemand kennt die Not deiner Einsamkeit besser. Warum solltest du dich nicht an Ihn wenden, mit Ihm sprechen und ihm offen und ehrlich dein Fühlen, Denken und Wollen freilegen? Auf deine Ängste und Fragen wird Er auf Seine Weise antworten. Wenn du dich einsam und verzweifelt am Rande des Lebens wahnst, wird Er dich in der Barmherzigkeit Seiner Güte bergen. Jedoch liegt es an dir, den Schritt auf Ihn hin zu wagen, das Gespräch zu beginnen, Ihm dein Vertrauen zu schenken. Er wird dich mitsamt deinen Fragen, Sorgen und Ängsten in die Geborgenheit Seiner Liebe aufnehmen. Hat Er nicht schon seit Beginn deines Lebens auf dich gewartet? Und spätestens bei deinem Tod wird Er die letzte und tiefste Einsamkeit deiner Seele für immer wegnehmen. ■

„Seltsam, im Nebel zu wandern!  
Einsam ist jeder Busch und Stein.  
Kein Baum sieht den anderen,  
jeder ist allein.“

Voll von Freunden  
war mir die Welt,  
als noch mein Leben Licht war;  
nun, da der Nebel fällt,  
ist keiner mehr sichtbar.  
Wahrlich, keiner ist weise,  
der nicht das Dunkel kennt,  
das unentrinnbar und leise  
von allen ihn trennt.  
Seltsam im Nebel zu wandern!  
Leben ist Einsamsein.  
Kein Mensch kennt den andern;  
jeder ist allein.“

*Hermann Hesse*

„Gott hat die Augen immer  
offen für uns, auch wenn  
es scheinbar Nacht ist.“

*Johannes Paul II.*

„Einsamkeit ist der Schmelz-  
ofen der Verwandlung. Ohne  
Einsamkeit bleiben wir Op-  
fer unserer Gesellschaft und  
verstricken uns weiterhin in die  
Täuschungen des falschen Ich.“

*Nouwen, H.J.M.*

Alfons Zimmer:

# NICHT NERVÖS WERDEN IM WINTER!



Büschkapelle im winterlichen Gerolsteiner Wald

## **Karl Rahner erschrickt über den lieblosen Ton in der Kirche – vor 40 Jahren.**

Manchmal entdeckt man beim Aufräumen und Ausmisten Interessantes. Zwischen alten Papieren taucht eine Kopie auf. Die Überschrift lässt aufhorchen: Nicht nervös werden im Winter! Das passt ja genau zur heutigen eisigen Kirchenlage. Der Blick fällt auf Datum und Autor. Vor exakt 40 Jahren war es Prof. Karl Rahner, der zum damals 10jährigen Bestehen von „Publik Forum“ um einen Artikel gebeten wurde. Am 12. März 1982 äußerte sich der Jesuit und Dogmatiker in der Zeitung, die manche das Murren des Gottesvolkes nennen, zum Thema Diskussion und Dialog innerhalb der Kirche.

Es wurde also schon vor 40 Jahren unsere abendländische Kirchenzeit als winterlich empfunden. Man erschrickt. Heute ist es ja nicht anders. Dann leben viele schon fast ihr ganzes Kirchenleben in winterlicher Zeit. Tatsächlich gehen gegenseitige Vorwürfe zwischen Progressiven und Konservativen, zwischen Vielkritisierern und von der Kritik Ge reizten oft unter die Gürtellinie. Vielerorts herrschen Nervosität und Panik.

## **Karl Rahner, Konzilstheologe:**

Die Kirche ist eine sündige Kirche – das ist eine Glaubenswahrheit, nicht eine primitive Erfahrungstatsache, ... eine erschütternde Wahrheit ... Nur sie kann durch ihre Sünde die ewige Sichtbarkeit Christi in der Welt entstellen und Christus verbergen – und das vor den Menschen, die ihn auf Tod und Leben suchen müssen.

Warum lieben wir die Kirche nicht so, dass wir demütig und schweigend die Schmach ihrer Sünde ausleiden? Das würde sie eher heilig machen als unsere Proteste gegen die Skandale in der Kirche, so angebracht und löblich sie auch oft sein mögen.

*Ein Inhaftierter der JVA Bochum gestaltet aus Ton sein Kirchenbild: Klein, schlicht, bunt, etwas schief, mit offener Tür, sogar mit Kamin und Bank vor der Tür, – liebenswert.*



Nüchtern stellt Rahner fest, kein Geborener kann sich seine Kirchenzeit aussuchen. Die Steuerung der kollektiven Geschichte ist uns weitgehend entzogen. Wir müssen unsere Zeit meist mehr erleiden, als dass wir sie schöpferisch gestalten können. Eine Zeit der triumphalen Erfolge ist jetzt wahrhaftig nicht, sondern winterliche Zeit. Träume von und Idealforderungen nach tiefsinnigen Theologen, nach heiligmäßigen Amtsträgern und Laienchristen können zur Frustration führen. Was tun? In Geduld, Gelassenheit, Hoffnung weitermachen und mit etwas Humor. Vielleicht so wie Franziskus, der eigenhändig die zerfallene Kapelle aufbaut, oder wie der Spanier Justo Gallego (+2021), 60 Jahre lang alleiniger Baumeister seiner Kathedrale. Das steht aber nicht bei Rahner.

Der war vor 40 Jahren erschrocken über den lieblosen und gehässigen Ton, in dem man sich in der Kirche bekämpft. Er selber wird in einem Kirchenblatt als Häretiker denunziert und Ratzinger in Publik Forum als „Großinquisitor“. Rahner stellt infrage, ob hier noch im innersten Wesen Kirche geglaubt und gelebt wird.

Wenn man unter Kirche eine Organisation zur Befriedigung individueller oder gesellschaftspolitischer Ziele versteht, dann ärgert man sich zu Tode über sie. Wer sich selber aber in innerster Mitte als Todgeweihter erfährt, der im Blick auf den gekreuzigten Christus das ewige Leben erhofft, und der dies in Gemeinschaft mit anderen Glaubenden und Hoffenden tut, dem mögen die anderen gelegentlich auf die Nerven gehen, für den aber werden viele Kirchenkämpfe zweitrangig.

Zum katholischen Christsein gehört eine letzte Glaubensidentifikation mit der Kirche. Christen rechnen mit Allzumenschlichem und Sündhaftem in der Kirche trotz ihrer Heiligkeit. Auch damit, dass sie, die uns trägt, selber manchmal zur Last werden kann. Sie wird ja nicht ewig bleiben, sondern einmal ins Reich Gottes hineinmünden. Konziliare Aufbruchstimmung gibt es, so Rahner, aber auch berechnete konservative Kurskorrekturen. Kritik unter Brüdern und Schwestern muss so klingen, dass sie Verbindendes nicht zerstört. ■

Man kann sie nie verlassen, ohne im selben Maße auch das zu verlieren, was man vorgibt, retten zu wollen.

Die Schriftgelehrten und Pharisäer werden immer wieder „das Weib“ vor den Herrn schleppen und sie anklagen: „Herr, dieses Weib ist beim Ehebruch auf frischer Tat ertappt worden. Was sagst du dazu?“ Und sie steht vor dem, dem sie angetraut ist, vor dem, der sie geliebt und sich für sie dahingegeben hat, um sie zu heiligen, vor dem, der ihre Sünde besser kennt als alle ihre Ankläger. Er aber schweigt. Und er verurteilt dieses Weib nur durch das Schweigen seiner Liebe, die begnadet und freispricht. In allen Jahrhunderten stehen neue Ankläger neben „diesem Weib“ und schleichen immer wieder davon, einer nach dem

andern, von den Ältesten angefangen; denn es fand sich nie einer, der selbst ohne Sünde war. Und am Ende wird der Herr mit dem Weib allein sein. Und dann wird er sich aufrichten und die Buhlerin, seine Braut, anblicken und sie fragen: „Weib, wo sind sie, die dich anklagten? Hat keiner dich verurteilt?“ Und sie wird antworten in unsagbarer Reue und Demut: „Keiner, Herr.“ Und sie wird verwundert sein und fast bestürzt, dass keiner es getan hat. Der Herr aber wird ihr entgegengehen und sagen: „So will auch ich dich nicht verurteilen.“ Er wird ihre Stirn küssen und sprechen: „Meine Braut, heilige Kirche.“

( In: Geliebte Kirche. Zeugnisse des 1. und 20. Jahrhunderts. Herausg.: Informationszentrum Berufe der Kirche)



Monika Volz:

## Selige Märtyrer von Dachau

**Noch** vor 20 Jahren wussten etliche Einwohner Dachaus nicht, dass unter den Häftlingen des KZ Dachau schon nahezu 50 selig gesprochen waren. Heute sind es 57 Selige. Das Interesse an den Geistlichen im KZ Dachau ist in den letzten Jahrzehnten gewachsen. Von den Seligen von Dachau geht eine Faszination aus, weil sie für die Situation in unserer Kirche auch heute als Zeugen für den Glauben notwendig sind.

Der Verein Selige Märtyrer von Dachau e.V. hat sich zum Ziel gesetzt, diese Glaubenszeugen dem Vergessen zu entreißen. Gottesdienste werden zu runden Gedenktagen und Vorträge organisiert, und von Pressearbeit über Interviews bis zur Niederlegung von Kränzen wird alles unternommen, was mit den wenigen personellen und finanziellen Ressourcen möglich ist. Ein wichtiges Organ dabei ist die Internetseite ([www.seligekzdachau.de](http://www.seligekzdachau.de)), die Informationen über die Märtyrer von Dachau zur Verfügung stellt, wie sie sonst nirgends zu finden sind. Auch Flyer mit historischen Fotos und Zitaten der Seligen werden als „Sammelheiligenbild“ und erste Informationsquelle verteilt. Nach Möglichkeit reist eine kleine Vertretung des Vereins zu den Seligsprechungen und anderen Gottesdiensten und vertritt dort Dachau, um zu zeigen: am Ort des Martyriums sind sie nicht vergessen.

Eine besondere Sternstunde war die Einführung des Gedenktages Selige Märtyrer von Dachau für die Erzdiözese München und Freising, zu der Dachau gehört, am 12.06.2017. Bei dem bewegenden Gottesdienst im Münchner Dom wurden alle Namen der Seligen vorgelesen – wie eine gewaltige Heiliglitanei.

In diesem Jahr 2022 können für 32 Selige die 80. Todestage begangen werden, da im Jahr 1942 besonders viele Geistliche im KZ Dachau starben. Eingeteilt zu schwerer körperlicher Arbeit mussten rund 1.000 Geistliche damals im Kräutergarten arbeiten bei absichtlich sehr schlechter Verpflegung. Viele verhungerten oder wurden bei Arbeitsunfähigkeit vor Schwäche zur Vergasung abtransportiert. Zur großen Freude des Vereins hat der Vatikan im November 2021 ein der Fürsprache Titus Brandsmas zugeschriebenes Wunder anerkannt. Somit kann Brandsma als der erste im KZ Dachau gestorbene Märtyrer heiliggesprochen werden.

Bis auf einen Laien sind die Seligen von Dachau alle Geistliche, die wegen ihres Glaubens und ihres Einsatzes als Priester inhaftiert wurden. Im KZ Dachau waren ab Dezember 1940 Geistliche in speziellen Blocks untergebracht, gleichzeitig jeweils um 1.000 Männer. Dort gab es sogar eine Kapelle mit einem Tabernakel. So war es den Geistlichen möglich, die Messe zu feiern und sich unter unvorstellbaren äußeren und inneren Leiden als Priester täglich mit dem Opfer Christi zu vereinen. Sie brachten Gott ihr Lebensopfer als Sühne für all das Böse, das sie um sich erlebten. Jeder Tag konnte der letzte sein. Dies half den Gefangenen, die alles verloren hatten, ihre Beziehung zu Gott intensiv zu leben. Die Gemeinschaft der Confratres, gemeinsames Gebet, gegenseitige Beichte, gemeinsames Lesen der Bibel, alles half ihnen zu einer radikalen Selbsthingabe an Gott. Daraus entsprangen innerer Friede, Freude und die Kraft, den Kameraden außerhalb des Priesterblocks beizustehen als Seelsorger und nach Kräften auch caritativ. Im leidenden Bruder begegneten sie Christus und

riskierten ihr Leben, um die verbotenen Sakramente Beichte, Eucharistie und Krankensalbung zu spenden. Nicht wenige gaben ihr Leben bei der Pflege Typhuskranker in der Epidemie im Lager 1945. Vielen Kameraden spendeten sie überlebenswichtigen Trost, viele versöhnten sie mit Gott, auch auf dem Weg des Sterbens, viele retteten sie vor dem Hungertod, indem sie ihr wenig Essen teilten.

In dieser Gemeinschaft der Geistlichen waren viele herausragende Männer Gottes ihrer Zeit aus allen besetzten Ländern des damaligen Deutschen Reiches inhaftiert. Aus Deutschland und Österreich kamen über 500 Geistliche. Die größte Nationalitätengruppe kam aus Polen mit rund 1.800 Geistlichen, Ordensbrüdern und Seminaristen. Im von der deutschen Wehrmacht besetzten Polen litt die Kirche besonders. Die Gemeinsamkeit im Leid, im Gebet und im Tod sind ein Ansporn für die Versöhnungsarbeit.

Unsere Freunde im Himmel, die Seligen Märtyrer von Dachau, die unsere heutigen Nöte nachempfinden können und gerne Fürsprache halten, sind für uns ein Geschenk Gottes. ■

### Kontakt

Verein Selige Märtyrer  
von Dachau e. V.  
Morgenstr. 9  
85221 Dachau  
[info@selige-kzdachau.de](mailto:info@selige-kzdachau.de)  
Spendenkonto  
DE54 7005 1540 0280 8019 29  
BYLADEM1DAH

Spendenquittungen können erstellt werden, soweit die Adresse des Spenders aus dem Text der Überweisung oder sonstigem Schriftverkehr bekannt ist.

Ursula Zöller:

## Reformer und Wegbereiter in der Kirche:

### Romano Guardini Darf der Mensch Mensch bleiben?

**Wenn man vor nicht allzu langer Zeit von der Burg Rothenfels sprach sah man in viele leuchtende Augen. Rothenfels, die schöne Burg oberhalb des Mains, das war für tausende junger Leute ein Synonym für Romano Guardini. Ihm, dem wortgewaltigen und doch so leisen priesterlichen Jugendführer vor allem im Quickborn, galt das Strahlen ihrer Augen. Er zeigte ihnen Wege zu einem gelingenden Leben, zeigte einfühlsam und begeistert die Schönheit unseres Glaubens. Doch „was aus einem Leben wird“, so schreibt er in seinen Briefen über Selbstbildung, „hängt zum guten Teil davon ab, wie dieser Mensch betet, und wie andere es für ihn tun“. Denn: „Betten heißt mit Gott leben.“ Romano Guardini lebte so.**

Er wurde am 17. Februar 1885 in Verona geboren. Dort soll auf seine Fürbitte hin das Wunder geschehen sein, das noch für die Seligsprechung des Professors für Religionsphilosophie und christliche Weltanschauung fehlt.

Die Familie Guardini zieht 1886 nach Mainz, wo Romano 1910 zum Priester geweiht wird. Er promoviert über die Lehre des Heiligen Bonaventura von der Erlösung. Sein 1918 erschienenes Buch „Vom Geist der Liturgie“ wird schnell verbreitet. Viele Jahre später fasst sein ebenso berühmtes Werk „Der Herr“ einen Teil seiner zwischen 1932 und 1936 gehaltenen Predigten zusammen. In ihnen betont er die enge Verbundenheit von Christentum und Judentum. 1939 wird dem Professor von den Nationalsozialisten die Lehrerlaubnis entzogen, Burg Rothenfels wird konfisziert, Guardini darf sie nicht mehr leiten und lebt bis 1945 bei seinem Studienfreund Josef Weiger im Pfarrhaus von Mooshausen.

Sicher hat er schon damals ähnlich gebetet, wie er es in seinem Kreuzweg für die erste Station – Jesus wird zum Tod verurteilt – getan hat: „Herr, du bist vorausgegangen und hast mir den Weg gebahnt. Nun lehre mich, dir nachzufolgen, wenn meine Stunde kommt.“

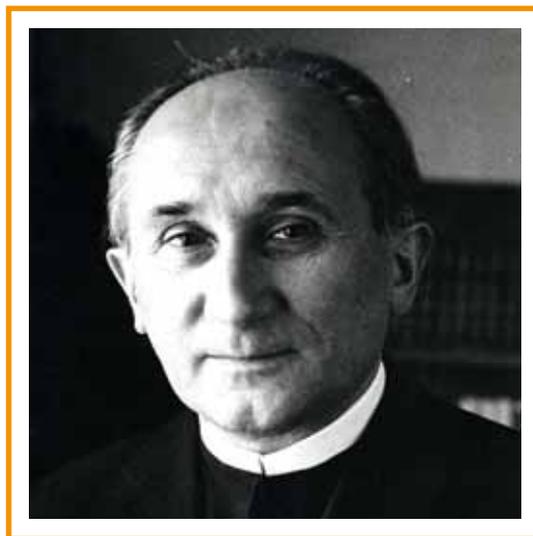
Nach Kriegsende lehrt der Professor zunächst in Tübingen und dann an der Ludwig-Maximilians-Universität in München, ist von 1949 bis 1962 auch Universitätsprediger mit einer großen Zuhörerschaft. Eine Trigeminusneuralgie – wer diesen Schmerz kennt, weiß, dass er fast unerträglich ist – begleitet ihn seit 1955 und hindert ihn auch daran, als Konzilstheologe an der Liturgiekonstitution „Sacrosanctum Concilium“ mitzuarbeiten, obwohl er dafür besonders prädestiniert ist. Die Akademie für Politische Bildung in Tutzing entsteht ebenso wie die Katholische Akademie in Bayern auf Guardinis Initiative hin.

Bis zu seinem Tod am 1. Oktober 1968 und darüber hinaus hat der Autor vieler wichtiger Bücher ungezählte Menschen tief beeindruckt. Papst em. Benedikt XVI. gehört zu ihnen, Papst Franziskus hat seine Enzyklika „Laudato si“ auf Guardini gestützt, Josef Pieper, Franz Stock, Ida Friederike Görres und viele andere kennen und verehren ihn. Auch in der Münchener Widerstandsgruppe der Weißen Rose las man Guardini.

Papst Pius XII. bittet ihn, um eine Übersetzung des „Te Deum“. „In der ewigen Herrlichkeit zähle uns deinen Heiligen zu. Rette dein Volk, o Herr“ übersetzt Guardini dort eine Bitte „und segne dein Erbe

und führe sie und erhebe sie bis in Ewigkeit.“

Rette dein Volk. Es ist, als habe er vorhergesehen, was mit Gottes Volk und der Gesellschaft geschehen wird. Und in seinen Briefen über Selbstbildung schreibt er: „In den Worten liegt eine eigene Gewalt. Wenn sie ins Laufen kommen, dann rollen sie wie die Steine den Hang hinunter, ganz von selbst. Eine große Versuchung liegt in den Worten.“ In seinem Buch „Von heiligen Zei-



chen“ klagt er: „Wir Menschen sind so oberflächlich geworden, daß wir nicht einmal mehr den Schmerz der zerstörten Worte bewahrt haben.“ So ist die Sprache „nicht einmal mehr die Sehnsucht nach dem verlorenen Paradies ...“

Kann man da an etwas anderes als den zerstörerischen Genderwahn denken? Guardini aber ging es darum, „ob der Mensch Mensch bleiben darf – oder die anonymen Mächte, die überall am Werke sind: Staat, Sozialgefüge, Wirtschaft, Doktrinen, Schlagworte, öffentliche Meinung ihn fressen.“ ■



## Beiträge zum pharisäerhaften Verhalten gegenüber Papst Benedikt XVI.

### „Barmherzigkeit hast du geliebt, Unrecht gehasst.“

Im Auto auf dem Heimweg am letzten Samstag im Januar 2022 bediente mich Bayern 2 mehrmals mit der „Sensation“, so viele wollen ihre Kirche verlassen, dass längere Wartezeiten beim dafür zuständigen Standesamt hingenommen werden müssten. Der Grund für den Run seien die Enthüllungen des von der Kirche selbst in Auftrag gegebenen, auf den 20. Januar datierten Gutachtens: *„Sexueller Missbrauch Minderjähriger und erwachsener Schutzbefohlener durch Kleriker sowie hauptamtliche Bedienstete im Bereich der Erzdiözese München und Freising“*.

Spätestens jetzt wurde mir klar, dass ich als Jurist und Zeitgeschichtsforscher im Gewissen verpflichtet bin, mir ein eigenes, tunlichst fundiertes Urteil zu bilden, ein Gebot der Lebenserfahrung eines Neunzigjährigen, der mit fünf Jahren Ministrant wurde und dies bis nach dem Abitur blieb – jedoch ohne jegliche traumatische Erfahrungen. Also habe ich mir das eingangs erwähnte Gutachten der Rechtsanwältin Westpfal Spilker Wastl (München) heruntergeladen, 1893 Seiten stark.

Eine kritische Auseinandersetzung mit dieser Fülle würde Monate in Anspruch nehmen und jeden, zumindest den hier gegebenen Rahmen völlig sprengen. Doch die Beschränkung fällt nicht schwer. Sie ist sachdienlich und lässt Schlüsse auf das Ganze zu. Im Mittelpunkt der deutschlandweiten Anschuldigungen steht Benedikt XVI., der emeritierte Papst. Der Vorsitzende der

Deutschen Bischofskonferenz, Bischof Georg Bätzing, hatte von einem „desaströsen Verhalten“ gesprochen und in diesem Zusammenhang ausdrücklich Benedikt erwähnt. Das deutsche Boulevardblatt, das vielen als Hauptinformationsquelle dient und vor Jahren jubelte „Wir sind Papst“, glaubt jetzt zu wissen, dass er gelogen hat.

Einleitend wird festgestellt, dass der Emeritus nur zwischen 1977 und 1982 als für die Diözese München und Freising Verantwortlicher in Betracht kommt. In fünf Fällen sei ihm anzulasten, sich „nicht regelkonform beziehungsweise angemessen verhalten zu haben“.

Betrachten wir den ersten Fall, der mit Blick auf den Emeritus zur Darstellung gelangt. Er ist in mehrfacher Hinsicht aufschlussreich: Ein Priester war in den 1960er Jahren wegen schwerer Unzucht zwischen Männern zu einer Gesamtstrafe von einem Jahr und vier Monaten verurteilt worden. Nach Beginn der Vollstreckung der Strafe wurde sie reduziert und der Rest zur Bewährung ausgesetzt. Der Priester wurde nach seiner Haftentlassung in einer ausländischen Diözese mit seelsorglichen Aufgaben betraut. Er drängte jedoch wiederholt darauf, in die Erzdiözese München Freising zurückkehren zu können. Dies gelang ihm schließlich Anfang der 1970er Jahre. Mitte/Ende der 1970er Jahre wurde er seitens des Ordinariats mit „Pfarrer“ angesprochen und anlässlich seines Eintritts in den Ruhestand bedankt. Exakte Zeitangaben fehlen. Von den Opfern des Priesters – wann sich die Übergriffe ereignet haben, erfährt man ebenfalls nicht, vermutlich Ende der 1950er Jahre – ist in den Akten der Diözese offenbar nicht die Rede, auch



nicht von weiteren Verfehlungen des Priesters nach seiner Rückkehr aus dem Ausland.

Eignet sich dieser dürftige Sachverhalt, um daraus dem Emeritus einen Strick zu drehen? Den Gutachtern allemal für einen Anfangsverdacht. Durfte man den Sünder zurückkehren lassen, als „Pfarrer“ titulieren? Hätte man sich nicht zumindest nach den Opfern erkundigen müssen, um Folgeschäden zu beheben? Wer lange genug sucht, wird fündig.

Das dem Emeritus zur Last Gelegte finden wir ähnlich auch in den Abhandlungen, alle anderen Erzbischöfe von München und Freising betreffend, beginnend im letzten Jahrhundert mit Michael von Faulhaber bis zum amtierenden Reinhard Marx, alles untadelige, viri probati, erprobte Persönlichkeiten, die das Verhalten der straffällig Gewordenen zutiefst verabscheuten. Warum nur haben sie manches hingenommen oder unterlassen, was heute sehr viele mit Unverständnis, ja Empörung zur Kenntnis nehmen? Wer wagt es, von sich anzunehmen, sein moralisches Sensorium hätte vor fünfzig oder hundert Jahren eine andere Sachbehandlung garantiert?

Wenn ich eine solche Anmaßung weit von mir weise, so ist dies nicht zuletzt die Frucht der Unterweisungen, die der Christ zu bejahen gelernt hat. Machen wir uns das anhand einiger Bibelzitate klar, beginnend mit dem Gebet des Herrn: „Vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben ...!“ Ist das nicht eine Aufforderung, tunlichst Resozialisierung zu wagen, zumindest so, wie es der Staat versucht, wissend, dass sie mit großen Risiken verbunden ist und Unschuldige gefährdet? „Selig die

Barmherzigen, denn sie werden Erbarmen finden ...“ „Im Himmel wird mehr Freude sein über einen Sünder, der Buße tut, als über neunundneunzig Gerechte, die der Buße nicht bedürfen.“ Darf es so nicht auch auf Erden sein? Christus veranschaulicht das eben Gesagte im Gespräch mit dem Pharisäer: „Wenn dein Bruder sündigt, weise ihn zurecht; und wenn er sich ändert, vergib ihm. Und wenn er sich siebenmal am Tag gegen dich versündigt und siebenmal wieder zu dir kommt und sagt: Ich will mich ändern!, so sollst du ihm vergeben“ – dem rückfällig Gewordenen! Dabei ist die Kritik der Umwelt unvermeidlich: „Als die Leute das sahen, empörten sie sich und sagten: Er ist bei einem Sünder eingekehrt.“ Die Kirche darf sich auch in Zukunft die verzeihende Geste und Handlung nicht von der Welt abnehmen lassen, was in keiner Weise ausschließt, dass künftig die Opfer des kalkulierten Risikos vorrangig bedacht werden, *neueren* Erkenntnissen folgend. In einer kirchenfeindlichen Atmosphäre kann es nicht ausbleiben, dass die Kirche von den einen als zu nachsichtig, von den anderen als herzlos getadelt wird, nur bedacht auf die eigene Reputation. Denken wir an das, was Paulus im Epheserbrief abschließend schreibt: „Seid also standhaft: Gürtet euch mit Wahrheit ... Bittet, dass ich in seiner Kraft freimütig zu reden vermag, wie es meine Pflicht ist.“

Während ich diesen Text tippe, erreichen mich die denkwürdigen Worte einer Generaloberin (MTD): „Barmherzigkeit grenzt niemanden aus, sie wirft keine Gräben auf, sie trennt nicht, sondern stellt sich zu den Menschen am Rande der Gesellschaft und holt sie dadurch wieder in unsere Mitte.“

Konrad Löw

## Sehr simpel und unfair

Zum Artikel „Benedikt entschuldigt sich“ und dem Kommentar „Die alten Muster“ von Marcus Sauer (9. Februar, Seiten 5 und 6) [Fuldaer Zeitung]

Der Artikel und der sich darauf beziehende Kurzkomentar bedienen wieder – einem vorgefertigten Raster gleich – alle Vorwürfe und Unterstellungen gegen den emeritierten Papst. Zu Wort kommen ein Kirchenrechtler aus Münster und eine so genannte katholische Reformbewegung mit ihren bekannten Vorurteilen, die der ausgesprochenen Bitte um Entschuldigung und dem Eingeständnis der „Vergehen und Fehler, die in meinen Amtszeiten und den betreffenden Orten geschehen sind“, nicht entsprechen. Warum wird diese Entschuldigung des fast 95-jährigen em. Papstes nicht angenommen, vielmehr mit „Selbstmitleid“ in Verbindung gebracht? Warum will man sich nicht mit seiner Biografie befassen, die vieles offenbaren würde?

Würde man es denn objektiv versuchen, könnte man des Papstes Ahndung hinsichtlich der Vergehen und die Öffnung in Richtung des Blicks auf die Opfer wahrnehmen. Und das seit Jahrzehnten schon. Als Beispiel kann u.a. sein Brief an die Katholiken in Irland vom 19. März 2010 dienen.

Ich kenne den emeritierten Papst Benedikt XVI. seit vielen Jahren, habe ihn häufig in Rom besucht und er mich noch als Präfekt der Glaubenskongregation im Bischofshaus zu Fulda. Bei all unseren Gesprächen begegnete ich einem sehr nachdenklich-analytischen, empathischen, anteilnehmenden Menschen, der trotz allem von der Gutheit der menschlichen Natur überzeugt war. Ihn durch Unterstellungen und Verdächtigungen zu verletzen, ist für mich ein Skandal.

Es gibt sicher systemische Gründe für den Missbrauch in der Kirche, die dort unbedingt auch aufgearbeitet werden müssen. Das Missbrauchsproblem zu personalisieren auf die Person des em. Paps-tes hin, ist indes sehr simpel und unfair.

Bischof em.

Heinz Josef Algermissen, Fulda  
Leserbrief in der Fuldaerzeitung



## Springbereite Feindseligkeit – nach wie vor

In seinem Vaterland begegnet man ihm mit „sprungbereiter Feindseligkeit“ merkte Papst Benedikt XVI. einmal zu seinen Pontifikalzeiten an. Das war schon vor seiner Wahl zum Papst so und so ist es geblieben auch nach seiner Emeritierung. Von wem diese Feindseligkeit ausgeht, benannte der Papst damals nicht ausdrücklich.

Jeder wache Beobachter sah aber schon damals die sprungbereiten Herrschaften nicht nur in Zeitungsredaktionen, sondern genauso an Universitätskathedern, in den bischöflichen Ordinariaten, ja auf den Bischofsstühlen selbst. Gerade eben hat sich der Aachener Bischof mit solch „sprungbereiter Feindseligkeit“ geoutet. Mit populistischer Attitüde hat er die unglückliche Behandlung einer Missbrauchscausa in der Erzdiözese München und Freising auch zu Amtszeiten des Erzbischofs Joseph Ratzinger zum Anlass genommen, Benedikt zu schulmeistern, ja zu schurigeln. Dieser, so heißt der Aachener Bischof, muss aus eigener Erfahrung wissen, wie geschäftsmäßig Routinesitzungen ablaufen können und wie wenig aussagekräftig oft Protokolle solcher Besprechungen sind, ja nur sein können. So muss seine Kommentierung eines vor vierzig Jahren aktuellen Vorgangs und die daran anknüpfende arrogante Forderung an den emeritierten Heiligen Vater, sich zu „entschuldigen“, als Versuch bewertet werden, dem nie geliebten Papst Benedikt XVI. noch als Emeritus „einen mitzugeben“.

Schon vor seiner Papstwahl störte der Präfekt der Glaubenskongregation Joseph Ratzinger maßgebliche Kirchenleute in Deutschland. Die Kirche mittels Angleichung an herrschende gesellschaftliche Trends medientauglich und im Äußeren gesellschaftlich akzeptiert zu machen. Eisiges Entsetzen löste dann das Konklave-Ergebnis aus und missmutige Begleitung prägten die Amtsjahre Benedikts bis hin zu dessen Freiburger Konzerthausrede, mit der der damalige Heilige Vater die deutschen Kirchenfunktionäre zur Ordnung rief.

Was heute alles beim „Synodalen Weg“ kulminiert, stand schon damals auf deren Agenda. Und ist geblieben, wie Die-



## Der Unmut unter Katholiken breitet sich aus

(Brief an Bischof Bätzing)

Exzellenz, sehr geehrter  
Bischof Bätzing,

Sie begrüßen das Outing von queeren Mitarbeitern der Kirche und wollen das Arbeitsrecht verändern, wohlwissend, dass Sie damit Personen protegieren, die bewusst der katholischen Morallehre zuwider handeln. Selbstverständlich sollte man respektvoll mit allen Menschen umgehen – aber warum müssen Queere für die Kirche arbeiten? Respekt bedeutet nicht Akzeptanz.

Gleichzeitig vermisse ich IHREN Respekt vor verdienten Würdenträgern unserer Kirche. So fordern Sie vom Papst emeritus, er solle sich für Missbräuche überwiegend homosexueller Mitarbeiter entschuldigen – jener Gruppe von Menschen, denen Sie nun den roten Teppich ausrollen. In München (und auch anderswo) ging es fast ausschließlich um den sexuellen Missbrauch von Jungs!

Warum schießen Sie nur gegen Benedikt und nicht gegen Marx? Wieso ignorieren Sie, dass Ratzinger entschieden gegen Missbrauch vorging, sich stets für Fehler entschuldigte und am 24. Januar über Erzbischof Gänswein eine umfassende Stellungnahme ankündigte? Sie wissen, dass die Medien begierig jede Nestbeschmutzung aufgreifen ...

Wofür treten Sie ein: Für die katholische Kirche oder für den Zeitgeist? Wie peinlich, dass ein Mann von Ihrem Rang so um den Applaus seiner Gegner buhlt. Besitzen Sie die Größe, für Ihre unbedachten Äußerungen Verantwortung zu übernehmen und zurückzutreten? Der eigentliche Skandal dieser Tage ist das Verhalten des Vorsitzenden der deutschen Bischofskonferenz. Dies bedrückt mich und dafür schäme ich mich.

Mit freundlichen Grüßen  
aus dem Elsaß  
Michael Hageböck

sers Wortmeldung lautstark belegt. Was dem emeritierten Papst begegnet, hat auch Kardinal Woelki zu spüren, wenn er sich nun darauf rüstet, seine Amtsgeschäfte wieder aufzunehmen. Auch er liegt den Promotoren des „Synodalen Weges“ quer und man wäre ihn gern los. Dabei sind es keineswegs „systemische Ursachen“, die zu den Untaten von Klerikern geführt haben, sondern jene geistigen und geistlichen Fehlentwicklungen, die nun beim „Synodalen Weg“ abgesegnet werden sollen. Gottes Bodenpersonal habe den „eschatologischen Schalter geschlossen“ bemerkte jüngst der italienische Philosoph Giorgio Agamben, mit diesem Diktum vom Churer Domherrn Martin Grichting zustimmend-selbstkritisch zitiert.

Der vor wenigen Monaten heimgerufene Freiburger Fundamentaltheologe Joseph Schumacher hatte bereits vor einem Jahrzehnt gemahnt, das Verschweigen des doppelten Ausgangs für jedes Menschenleben – Himmel oder Hölle – paralysiere die Verkündigung und Heilsorge der Kirche an der Wurzel. Und da das „an der Wurzel“ geschieht, hat diese Paralyse auch die Verantwortung von schuldigen Priestern für sich selbst und die ihnen Anvertrauten erfasst und sie zu triebhaften Opfern satanischer Versuchungen werden lassen.

War einst das psychologisch heikelste aller Gebote, das sechste, Gegenstand besonderer pastoraler Sorge der Kirche, spricht gegenwärtig kaum noch jemand von Keuschheit und deren lebenspraktischer Realisierung. Und das hat Folgen – auch für die Lebensführung von Klerikern. Kluge Schutzfunktionen gelten nichts mehr. Weder die priesterliche Standeskleidung noch die „discretionsklerikale“ genannte Zurückhaltung, gestützt durch die Achtung des Volkes vor der Würde des Priesters, von „Hochwürden“ nämlich.

All das stellt man auf dem „Synodalen Weg“ auf den Kopf. Und man tut es sogar mit Fanatismus, wie er sich in der Feindseligkeit dem emeritierten Ratzinger-Papst gegenüber zeigt.

Bernhard Mihm

## Der Krieg gegen den eigenen Körper

Gabriele Kuby schreibt in Ihrer Broschüre „Dein Leib – Dein Zuhause“ (S. 43/44): „Der Körper, der nicht mehr als integraler Ausdruck der menschlichen Person verstanden wird, muss den Schönheitskriterien entsprechen, die unter anderem durch die Pornographie vermittelt werden. Heute heißt das, der weibliche Körper muss schlank und sexy sein. Frauen, deren Selbstbewusstsein eigentlich durch den Feminismus hätte gestärkt werden sollen, unterwerfen ihren Körper Schönheitsoperationen, um attraktiv zu sein ... Das Aussehen wird für die Person zum wichtigsten Merkmal, das ihr Wert und Identität verleiht, vor allem, um in den sozialen Netzwerken bestehen zu können ... Mit Pille, Abtreibung, Schönheitsoperationen und Geschlechtswechsel führt die Frau Krieg gegen ihren eigenen Leib, anstatt im Frieden mit ihrem Leib die Welt mit Leben und Schönheit zu bereichern“ ...

Der Artikel in der Augsburger Allgemeinen Zeitung (AZ 3.1.22) mit der Überschrift „Ich weiß, dass viele Frauen so wie ich leiden“ berichtet in einem Interview mit der Fitness-Influencerin Sophia Thiel (26) darüber.

Nach einer steilen Karriere erleidet Sophia Thiel, eine der erfolgreichsten Fitnessbloggerinnen Deutschlands, einen Zusammenbruch. Thiel spricht im Interview über ihre Essstörung und über den Perfektionismus-Wahn. Sie sagt: „Ich habe mir einen krassen Druck gemacht.“ Sie bekam Essstörungen (Bulimia nervosa). Sie wollte unbedingt auf ihre „Top-Form“ zurückkommen. Sie war „wie besessen von dem Geschehen: Ich muss abnehmen ... aber ich bin immer wieder an mir selbst gescheitert, habe nicht ab-, sondern nur zugenommen. Mein Körper funktionierte nicht mehr, wie ich es wollte.“ Sie nahm eine Therapie: „Ich konnte endlich wieder ein normales Verhältnis zu meinem Essen haben, das hätte mich in dem Jahr zuvor in schwere Panik versetzt.“

Auf die Frage: „Wann war der Zeitpunkt gekommen, dass Sie gesagt haben, ich bin wieder glücklich“ antwortete Thiel: „Im Januar 2021 wollte ich unbedingt zurückkehren – und anders als vorher war es

# Auf dem Prüfstand

mir egal, wie ich aussehe oder was die Leute über mich reden ... mich regt auf, dass jeder nur die schönen Seiten von sich im Internet präsentiert und nie seine Schwächen. Mich regt es auf, dass Influencer sich als unfehlbar zeigen und dadurch einen wahnsinnigen Druck ausüben auf die Menschen, die ihnen folgen. Man vergleicht sich und wird so unglücklich, weil man diesem Ideal niemals gerecht werden kann.“

Auf das Statement des Interviewers ... „Und Sie wollen – anders als früher – kein Teil (des Systems) mehr sein“ ... sagt Thiel: „Glücklichsein ist viel mehr als ein guter Körper, Ernährung oder Sport. Es kommt auf die mentale Gesundheit an.“ Thiel weiter: „Früher habe ich einen Lifestyle vorgelegt, der einen unglaublichen Druck auf andere ausgeübt hat. Aber ich habe gelernt: Wenn man sich nur an dem orientiert, was andere vormachen, lebt man das eigene Leben nicht mehr so, wie es für einen selbst gut und richtig ist“ ... Der Interviewer: „Vor allem junge Frauen fühlen sich von Influencern unter Druck gesetzt. Sie kritisieren, dass Blogger ein völlig falsches Bild vom Leben, von Erfolg, Reichtum und Schönheit vermitteln.“ Thiel: „Leider ist das so, das sehe ich auch. Die Perfektheit steht momentan immer noch unangefochten an der Spitze ... Ich denke, viele Menschen, die auf Socialmedia unterwegs sind, suchen dort das Perfekte, weil sie sich von ihrem Alltag und ihren Problemen ablenken wollen.“ Der Interviewer: „In welchem Verhältnis stehen Sie mittlerweile zu Ihrem Körper?“ Thiel: „Früher war es wie ein Krieg zwischen mir und meinem Körper, ich habe immer versucht, ihn zu un-

terwerfen. Heute kann ich mich besser akzeptieren. Ich bin dankbar dafür, was ich an meinem Körper habe ... Ich trainiere bis heute sehr gerne, aber es gibt auch wichtigeres, als nur ins Fitness-Studio zu gehen ...“

*Hubert Gindert*

## „Kreuz und queer“ vertragen sich nicht

Die Augsburger Allgemeine Zeitung (AZ, 25.1.22) berichtet unter „Kreuz und queer“ über homosexuelle, die sich in der Initiative #OutInChurch zusammengeschlossen haben. Nach dem katholischen homosexuellen Hochschulseelsorger Burkhard Hose outeten sich am Montag, den 25. Januar, „mehr als 100 Priester, Ordensmänner, Gemeindefereferentinnen, Bistumsmitarbeiter, Religionslehrerinnen und Erzieherinnen ... Sie kämpfen für volle Anerkennung und gegen Diskriminierung für eine Änderung des kirchlichen Arbeitsrechtes mit seinen Loyalitätspflichten ... und sie nutzen alle Kanäle ... das Fernsehen, die sozialen Medien“. Das Outing wurde „offensichtlich vom öffentlich-rechtlichen Rundfunk ARD“ unterstützt (kath.net, 28.1.22). Auf der Webseite der Gruppe liest sich das folgendermaßen: „Ein ARD-weites multimediales Projekt mit dem Potential die katholische Kirche in Deutschland in eine weitere Glaubenskrise zu stürzen“.

Warum gerade jetzt? Die Dossiers waren offensichtlich gut vorbereitet. „Burkhard Hose hat die Hoffnung, dass der Reformprozess »Synodaler Weg« ... zu einer Veränderung führt.“ Das Timing ist interessant: „Bischöfe treffen sich gerade in Würzburg zu einer Versammlung des Ständigen Rats der deutschen Bischofskonferenz“. Was für ein Zusammentreffen dieses Outings mit der Bischofskonferenz.

Der Hochschulseelsorger Hose meint: „Die katholische Kirche solle ihre Lehre überdenken: Nicht ich muss mich verändern. Die Kirche muss sich verändern.“ Als Mitinitiator der „Aktion #liebegewinnt rief (er) zu Segnungsgottesdiensten auch für homosexuelle Paare auf“. Bundesweit fanden solche Gottesdienste am 10. Mai 2021 statt.

Der katholische Diözesanjugendseelsorger Stephan Schwab gibt von sich: „Die katholische Kirche solle ihre Lehre überdenken und alle Menschen gleichermaßen wertschätzen und achten.“ Vielleicht sollte der Diözesanjugendseelsorger die Lehre der Kirche, wie sie im Katechismus der katholischen Kirche in den Ziffern 2357 bis 2359 dargelegt ist, und wo diese Wertschätzung auch geschieht mit Aufmerksamkeit lesen.

*Hubert Gindert*

### **Die Erinnerung an die Wannseekonferenz wird nicht zu Ende gedacht**

Die Medien erinnerten an den 80. Jahrestag der Wannseekonferenz, die am 20. Januar 1942 stattfand. Dort wurde in einer eineinhalbstündigen Sitzung in „sachlich nüchtern bürokratischer Art“ der „industriell organisierte Mord an Millionen von Menschen auf einen Verwaltungsakt reduziert“ (*Die Tagespost* 20.01.2022).

Ulrich Schacht meint in seinen Überlegungen (Von der Intelligenz des Bösen, Modernes und totalitäres Denken) dazu:

„Dass Böses im Namen des Guten oder Besseren geschieht ... ist in seiner radikalen politischen Art ein Phänomen der Moderne ... es gibt Verbrechen aus Leidenschaft und Verbrechen aus Überlegung ... (da) konnte das Gewissen fest und das Urteil klar sein. Aber die Sklavenpferche unter dem Banner der Freiheit, die Massenmorde, gerechtfertigt durch Menschenliebe oder den Hang zum Übermenschen, stürzen in gewissem Sinne das Urteil um ... Zu einem solchen Urteil, das alle klassischen, auch seine klassisch-psychologischen Erklärungen auf den Kopf stellt, gehört jener Versuch, den Hanna Arendt anlässlich des Eichmann-Prozesses in Jerusalem des Jahres 1961 machte“ und mit der „Banalität des Bösen“ umschrieb. Eichmann, der Hauptorganisator der Endlösung der Judenfrage wirkte auf sie „nüchtern wie leidenschaftslos, ohne jede persönliche Ranküne“ als ein „Typus eines Verwaltungsmörders: potentiell unauffällig und seriell, weder pervers noch sadistisch ... erschreckend normal ... ambitioniert nicht im Erfin-

den von Aufgabe, sondern im Bewältigen.“

Die Bewertung von Hanna Arendt mit der „Banalität des Bösen“ ist eine Feststellung, keine Erklärung. Sie sagt nichts aus, wie es dazu kommt. Es gibt in der neueren Geschichte vergleichbare Typen, z.B. in der radikalen Phase der Französischen Revolution mit Maximilien Robespierre und seinem engsten Mitstreiter Saint Just. Alfonse de Lamartine schreibt von Robespierre: „Die Philosophie eines Jean-Jacques Rousseau war tief in seinen Geist gedrungen ... war zum Dogma, zum Glauben, zum Fanatismus geworden ... Robespierre war eine handelnde philosophische Utopie. Seine im Gesellschaftsvertrag vorgezeichnete politische Richtschnur war nur der seelenlose Buchstabe der heilbringenden Theorie“. Bei Saint Just spricht Lamartine von der „kühlen Gelassenheit einer Logik, die das Herz trocken werden lässt, wie ein Leersystem und Gefühllos wie eine Abstraktion ... (er) schien alle menschlichen Empfindungen abgelegt zu haben ... er hatte weder Augen noch Ohren noch Herz für alles, was ihm ein Hindernis für die Aufrichtung der Weltrepublik zu bilden schien“ (Gestalten der Revolution).

Der Marxismus bietet in Russland, China und Nord-Korea zahllose Beispiele von der „Banalität des Bösen“. PolPot hat unter der Herrschaft der Roten Khmer von 1975 bis 79 in Kambodscha 2 Mio. Menschen bei einer Gesamtbevölkerung von 8 Mio. ausgemerzt, weil sie seinem Traum vom marxistischen Paradies auf Erden nicht folgen wollten.

Wo liegt das Problem? Was verursacht die Sprachlosigkeit, die Menschen befällt, wenn sie z.B. das Bild der ausgemergelten Gestalten bei der Befreiung von Auschwitz sehen? Die Sprachlosigkeit artikuliert sich dann häufig: Wie war so etwas möglich? Hatten diese Mörder kein Gewissen?

Die Uorientierung, die mit dem Gewissen in jeden Menschen gelegt ist, hatten auch sie. Adolf Eichmann wurde nicht als Verbrecher geboren. Aber jeder selbstkritische Mensch weiß, dass man die Stimme des Gewissens beruhigen und zum Verstummen bringen kann. Es gibt auch den Fall, dass eine Mahnung vor dem Bösen zum Antrieb für das Böse unter dem Vorzeichen des Guten wird, z.B. wenn Menschen zum Hinder-

nis für das Gute werden. Dann sind sie „Volkschädlinge“, „Untermenschen“ etc.

Die radikalen Vollstrecker von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit, die Exekutoren des kommunistischen Manifests, die „Herrenmenschen“ von Wannsee waren gemeinsam gegen Religion, Kirche und Gott, selbst wenn sie von der „Vorsehung“ sprachen oder eine „Reichskirche“ als willige Helfer für ihre Politik duldeten. Es gibt ein Wort von Dostojewski, das einen Schlüssel für das Verständnis dieser Verbrechen liefert: „Ohne Gott ist alles möglich“. Damit entfallen alle Hemmschwellen.

*Hubert Gindert*

### **Auch die qualitative Seite von Straftaten unter die Lupe nehmen?**

„Auf dem linken Auge blind“ ist der Tagespost-Artikel vom 20.1.21 von Stefan Ahrens überschrieben. Warum? Der Verfassungsschutzbericht des Jahres 2020 weist rund 22.000 Fälle rechtsextremistischer „politisch-motivierter Gewalt“ auf. Dem stehen 11.000 Straftaten aus dem linksextremen Spektrum gegenüber. Das ist zahlenmäßig eindeutig. „Doch unter »politisch-motivierte Gewalt« fallen auch sogenannte »Propagandadelikte«, wie z.B. das Kritzeln von Hakenkreuzen oder die Verbreitung rechtsextremer Musik und Filme. Knapp 60% der rechtsextremen Taten sind solche Propagandadelikte – mit weitem Abstand folgen schließlich 842 Körperverletzungen, 101 Fälle körperliche Gewalt gegen Polizisten und Beamte, 25 Brandstiftungen sowie 18 Landfriedensbrüche. Diese Zahlen sind alle selbstredend erschreckend hoch. Doch der Linksextremismus ist in punkto Gewaltdelikten laut Verfassungsschutz am Rechtsextremismus vorbeigezogen: Zwar nicht bei den individuellen Körperverletzungs-, aber im Hinblick auf 211 angezeigte Gewaltdelikten gegen Beamte und Polizisten, 173 Brandstiftungen und 321 Landfriedensbrüche begingen Linksextremisten 2020 um ein dutzendfaches mehr Gewalttaten als Rechtsextremisten.

*Hubert Gindert*



Das Bild zeigt die Versuchung Christi (Mt 4, 1-11). Der Teufel geht auf Christus zu. Er hält einen Stein in seiner Hand und fordert Christus auf, diesen Stein in Brot zu verwandeln. Der Teufel ist recht unauffällig dargestellt: Er trägt eine graue Kutte und als Gürtel eine Perlenkette, welche einer Gebetskette ähnlich ist. Man muss genau hinschauen, um die beiden Hörner auf seinem Kopf zu sehen. Will der Maler damit sagen, dass das Teuflische in der Welt nicht auf den ersten Blick auffällt? Christus, auf einer Steinbank sitzend, wehrt den Teufel mit einer Handbewegung ab, denn der Mensch lebt nicht nur vom Brote allein.

Hinter Christus, am linken Bildrand, erhebt sich eine mächtige Felsenkulisse. Dorthin wird der Teufel Christus führen, um ihm alle Reiche der Welt zu zeigen und ihn auffordern, ihn anzubeten. Im Hintergrund erkennt man eine Stadt. Rechts erhebt sich aus dem Häusermeer ein hohes Gebäude, der Tempel von Jerusalem. Auf den Zinnen dieses Gebäudes wird der Teufel Christus auffordern, sich hinabzustürzen.

Die ganze Genialität des Malers zeigt sich, wie er Christus heraushebt. Er platziert ihn nicht in den Bildmittelpunkt, noch in den Vordergrund. Im Vordergrund und in der Mittelachse steht eher der Teufel. Und trotzdem fällt der erste Blick des Betrachters auf Christus.

Das Bild malte Joan de Flandes (um 1465-1519), der einen großen Teil seines künstlerischen Lebens in Spanien verbrachte. Dementsprechend hat dieses Bild, das heute in der National Gallery in Washington hängt, flandrische spätgotische und schon spanisch manieristische Züge.

Alois Epple

### Seelsorge Offensive – eine Leserzuschrift zum Mißbrauchsskandal

Angesichts der pharisäerhaften Medienkampagne zum Mißbrauchsskandal irritiert, dass auf allen Seiten der Kern des Christentums ausgeblendet ist. Sich empören, beschimpfen und besserwisserisch moralisieren steht im Mittelpunkt, und vor allem scheint es der Linken um eine Abrechnung mit Benedikt XVI. zu gehen. Wer ohne Sünde ist, werfe den ersten Stein – doch die Steine werden schon kräftig geworfen. Alles scheint Jesusvergessen zu sein, dessen oberstes Gebot ist, einander zu lieben – und einander in der Liebe zu dienen. Also – Täter des Worts zu sein. Daran hat es offensichtlich in der Kirchenhierarchie gemangelt. War die Liebe erkaltet? Haben die Täterpriester nicht Buße getan, ihre Opfer persönlich um Vergebung gebeten? Haben sie keine Heilung der gestörten Beziehung gesucht? Das kann ihnen doch kein Bischof und kein synodaler Weg abnehmen. Und darum ist Mitwisserschaft noch lange nicht auch Mittäterschaft. Es wäre Aufgabe gewesen, sich zu kümmern im Namen Jesu, also die persönliche Zuwendung zu den Betroffenen. Denn Opfer können schwer vergessen und werden allzu häufig zum Verschweigen gezwungen. Am Anfang des irdischen Wirkens Jesu steht sein Bußruf, der Ruf zur Umkehr – (grch. metanoia; hebr. Tschuwa), denn wer umkehrt, kehrt zum Pfad des richtigen Lebens zurück – verstanden als Tat, nicht als Floskel. Umkehr bietet jedem

eine zweite Chance, weil alle gesündigt haben. Darum sagt Jesus: „Gehe hin und sündige nicht mehr“ (Joh.8), d.h. Umkehr durch Taten, ohne die Verbrechen zu vergessen. Seelsorge wäre also der Weg gewesen, denn Seelsorge ist die Muttersprache der Kirche!

Der offenbar gewordene Umgang mit den Opfern zeigt eine nicht-jesuanische Haltung. Der Auftrag des Guten Hirten „Weide meine Lämmer“ wurde nicht mehr gelebt und auch die Coronakrise hat diese Schwäche verstärkt ins Bewusstsein gehoben: Die lebendige Seelsorge – eine der Hauptaufgaben einer systemrelevanten Kirche!! – hat man sich gnadenlos verbieten lassen. Die Kirche beugte sich den immer neuen staatlichen Vorgaben und vernachlässigte den Besuch der Einsamen, Kranken und Sterbenden in den Altersheimen und anderswo. Menschen aber brauchen Nähe und Begegnung! Der einzige Ausweg der Kirche aus der großen Krise ist eine Seelsorgeoffensive – nahe bei den Menschen, dass sie das Leben in Fülle haben, denn das ist Gottes Wille, dem mehr zu gehorchen ist. Alles andere ist unwichtig!

Darum dürfen die Kirchenoberen die massenhaften, ja hunderttausendfachen Kirchenaustritte ausgelöst durch den Mißbrauchsskandal nicht passiv-defensiv hinnehmen. Man kann ja auch nicht verteidigen, was nicht zu verteidigen ist.

*Prof. Dr. Reinhard Kuhnert,  
Schwäbisch Gmünd, Januar 2022*

## Spendenaufwurf

DER  
**FELS**

### Liebe FELS-Leser,

Wir freuen wir uns natürlich sehr über Ihre Wertschätzung und Anerkennung für einzelne Artikel. Deswegen möchten wir auch gerne fortfahren, mit und an der Arbeit für den „Fels“.

**Bitte unterstützen Sie uns weiterhin ausreichend finanziell.**

Der Fels Verein e.V. ist als gemeinnützig anerkannt, daher sind Spenden steuerlich abzugsfähig.

Ein herzliches Vergelt's Gott für Ihr Wohlwollen  
Herzlichst Ihre Fels-Redaktion

## Gebetsmeinung des Hl. Vaters im März 2022

Für christliche Antworten auf bioethische Herausforderungen

Wir beten für Christen, die vor bioethischen Herausforderungen stehen, dass sie weiterhin die Würde allen menschlichen Lebens durch Gebet und Handeln verteidigen.

### Foto- und Quellennachweise:

**66** Von Juan de Flandes, nga.gov/collection/art-object-page.50726.html, Gemeinfrei, commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=4387062; **67** By Raphael - The Yorck Project (2002) 10.000 Meisterwerke der Malerei (DVD-ROM), distributed by DIRECTMEDIA Publishing GmbH. ISBN: 3936122202., Public Domain, https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=157716 **68** Archiv, Ahmed akacha von Pexels, Von Superbass - Eigenes Werk, CC BY-SA 3.0, commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=19073630; **70** By Jan Luyken (etser) (naar Jan Luyken (tekenaar) Cornelis Mortier (uitgever) Covens. Johannes (uitgever) - http://hdl.handle.net/11259/collection.61391, CC BY-SA 3.0, commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=88478446; **71** JVA Bochum; **72** commons.wikimedia.org/wiki/File:Papst\_Pius\_XI.\_Vatikanische\_G%C3%A4rtenIS.jpg?uselang=de; **73** commons.wikimedia.org/wiki/File:Papst\_Pius\_XI.\_1JS.jpg?uselang=de, commons.wikimedia.org/wiki/File:Pius\_XI\_In\_brennender\_Sorge\_Umschlag.jpg?uselang=de; **74** Patty Brito on Unsplash; **75** Eigenes Werk, Anagoria, Gemeinfrei, commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=27251365; **76** By No machine-readable author provided. Joris assumed (based on copyright claims), Public Domain, commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=743730; **77** olia danilevich von Pexels, Nathan Dumlao on Unsplash; **78** Museumslandschaft Hessen/Kassel; **79** Nathan Dumlao on Unsplash, Barbara Ribeiro von Pexels; **80** Jeremiah Lawrence on Unsplash, Annie Spratt on Unsplash; **81** Robert Collins on Unsplash, Юлия Дубина on Unsplash; **82** Larisa Birta on Unsplash, Photo by Ben White on Unsplash, Mart produktion from Pexels, Rodnae Productions from Pexels, Ben White on Unsplash; **84** Beate Müller; **85** Manuela Rosshoff; **86** Monika Volz; **87** © Katholische Akademie in Bayern; **88** G. Guadalupe: Die Bibel, Karl Müller, 2003, S. 277; **90** Von MOSSOT - Eigenes Werk, CC BY-SA 3.0, commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=29874508; **Quellen:** **96** Lit. : Ernst T. Mader und Jakob Knab, Das Lächeln des Esels, Das Leben und die Hinrichtung des Allgäuer Bauernsohnes Michael Lerscher (1905 – 1940), Blöcktach 1987; Foto: H. Moll: Zeugen für Christus, Bd. I, Schöningh, 1999, S. 65

### Leserzuschrift

Seit Ende des II. Vaticanums hat die Deutsche Katholische Bischofskonferenz systematisch die Katholische Kirche soweit gebracht, wie sie heute erscheint.

Offensichtlich ist es ihr nicht gelungen in vollem Maße Priester heranzubilden, die in der Lage sind, als gute Seelsorger den Menschen einen tiefen, wahren Glauben zu vermitteln, der auf Jesus Christus und dem Evangelium gründet. Einen Glauben, der ein sicheres Gewissen schult.

Auf dieser Ebene kann kein sexueller Missbrauch eine Basis finden. Ein Skandal, wie wir ihn jetzt haben, wäre nicht möglich. Jetzt, wo es viele Schuldige gibt, hat man ausgerechnet den emeritierten Papst Benedikt XVI. an den Pranger gestellt, weil in einer Sache sein Verhalten noch nicht ganz aufgeklärt sei.

Meines Erachtens hat man hier an der falschen Stelle angesetzt, um Schuldzuweisungen auszuteilen.

Um unsere Katholische Kirche wieder aufzubauen auf dem Fundament Jesu Christi, der sie gegründet hat, brauchen wir gute Priester und Menschen, die geprägt sind vom tiefen, wahren Glauben, um damit in den Seelen der Menschen das wieder aufzubauen, was vielfach verloren ging.

Lassen wir dafür unser tägliches Gebet – eine Kraft – in uns wirken.

*Marianne Günther*

### Maria Vesperbild



Fatimatage  
Fatimapilgertage an  
jedem 13. eines Monats, 7:30 / 8:30  
Uhr hl. Messopfer • 9.30 Uhr Auss. des  
Allerheiligsten, Ro.kranz, sakr. Segen •  
10.15 Uhr: feierl. Pilgeramt • 11.15 Uhr:  
Erneuerung der Weihe an das Unbefleckte  
Herz Mariens • 11.30 Uhr: Weihe von  
Andachtsgegenständen in der Anbetungs-  
kapelle • 14.50 Uhr – 15.10 Uhr: Beicht-  
gel. • 15.00 Uhr: Fatimagebetsstunde •  
18.40 Uhr: Rosenkranz, sakr. Segen •  
19.15 Uhr: Hl. Messopfer

Mehr unter [www.maria-vesperbild.de](http://www.maria-vesperbild.de)

### Gebetsstätte Marienfried



Alle Termine finden Sie unter:  
[www.marienfried.de](http://www.marienfried.de)  
Marienfriedstr. 62,  
89284 Pfaffenhofen a. d. Roth  
Telefon 07302-9227-0  
mail@marienfried.de

### Anschriften der Autoren dieses Heftes

- Diakon Raymund Fobes  
Zillenweg 8, 85051 Ingolstadt
- Prof. Dr. Reinhold Ortner  
Birkenstr. 5, 96117 Memmelsdorf
- Prof. Dr. Marius Reiser  
Taanusstr. 30  
55262 Ingelheim am Rhein
- Hermann Rieke-Benninghaus  
Juttastr. 22, 49413 Dinklage
- Monika Volz  
Morgenstr. 9, 85221 Dachau
- Pastoralreferent Alfons Zimmer  
Am Füllort 3c, 44805 Bochum
- Ursula Zöllner  
Karlst. 3, 63793 Aschaffenburg

**DER FELS - Katholische Monatsschrift.** Gegründet 1970 von Pater Gerhard Hermes SAC

**Verlag:** Der Fels-Verein e.V.

**Herausgeber:** Der Fels-Verein e.V.

Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. Hubert Gindert

**Redaktion:** Eichendorffstr. 17, D-86916 Kaufering, Tel.: 08191/966744, Fax: 08191/966743,

E-Mail: Redaktion: [Hubert.Gindert@der-fels.de](mailto:Hubert.Gindert@der-fels.de) Bestellung: [Renate.Gindert@der-fels.de](mailto:Renate.Gindert@der-fels.de)

Verlagsleitung: ebendort, Grafik und Layout: Renate Gindert, Bernau;

Druck: Mayer & Söhne, Druck und Mediengruppe GmbH, 86551 Aichach

**DER FELS** erscheint monatlich im Umfang von 32 Seiten.

**Bestellung:** An den Fels-Verein e.V., Postfach 1116, D-86912 Kaufering

**Einzahlung Deutschland:** Konto Fels e.V.;

VR-Bank Landsberg-Ammersee eG: Der Fels e.V. KontoNr.: 5147522, BLZ: 700 916 00

IBAN: DE46 7009 1600 0005 1475 22 BIC: GENODEF1DSS

Postbank München: Der Fels e.V. KontoNr.: 903 166 809, BLZ: 700 100 80

IBAN: DE59 7001 0080 0903 1668 09 BIC: PBNKDEFF

**Österreich:** Bestellungen wie oben, Raiffeisenlandesbank Oberösterreich, Fels e.V.,

IBAN: AT28 3400 0079 0449 2807 BIC: RZ00AT2L

**Schweiz:** Bestellungen wie oben, Post Finance: Der Fels e.V. Nr.: 60-377 132-6

IBAN: CH80 0900 0000 6037 7132 6 BIC: POFICHBEXXX

**Für übrige EU-Länder:** Bestellungen wie oben, Der Fels e.V.

IBAN: DE46 7009 1600 0005 1475 22 BIC: GENODEF1DSS

## Der Laienbruder Michael Lerscher bleibt seinem Gewissen treu

**Mit** der Gründung der Wehrmacht wurde die allgemeine Wehrpflicht 1935 im Deutschen Reich wieder eingeführt. Verweigerern des Kriegsdienstes drohten schwere Zuchthausstrafen wegen Wehrkraftzersetzung: in der Regel Einweisung in ein KZ oder die Todesstrafe. Bis 1945 gab es etwa 8000 Verweigerer, darunter waren etwa 20 namentlich bekannte Katholiken.

Michael Lerscher wurde am 5. November 1905 in Wilhams (Landkreis Oberallgäu) geboren, wo seine Eltern eine große Landwirtschaft betrieben. Er wuchs mit drei älteren und drei jüngeren Geschwistern auf dem elterlichen Hof auf. Als die Mutter starb, war er zehn Jahre alt. Michael war ein guter Schüler und sehr religiös. Er arbeitete auf dem Hof mit. Ab November 1930 besuchte er die Landwirtschaftsschule im oberbayerischen Benediktinerkloster St. Ottilien. Die Patres prägten ihn religiös und warnten schon früh vor der NS-Ideologie. Michael kehrte 1932 auf den elterlichen Hof zurück. Die Zehn Gebote Gottes wurden ihm zum Fundament seines Gewissens. „Du sollst nicht töten.“ Jede direkte Tötung eines Unschuldigen ist verboten. Sein Führer war Jesus, der Erlöser, der

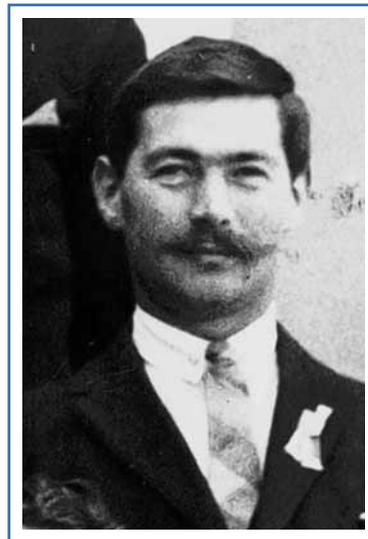
Friedensfürst, der Weltenherrscher. In seine Nachfolge wollte er sich restlos stellen und seine Botschaft verkünden.

1935 schloß er sich der Christkönigsgesellschaft im schwäbischen Meitingen an, die von Dr. Max Josef Metzger 1919 in Graz gegründet worden war und sich vor allem für Randgruppen einsetzte. Er wurde Laienbruder Bertram und arbeitete ab 1936 in der Landwirtschaft der Gemeinschaft in Graz-Ulrichsbrunn. Entschieden trat er für Frieden und Pazifismus ein und schrieb Briefe an Pfarrer, Bischöfe und den Heiligen Vater. Stets verstand er die Feindesliebe als wesentlichen Teil des Christentums, als Willen Gottes.

Als er im Frühjahr 1940 den Einberufungsbefehl zur 188. Division in Graz erhielt, kam er diesem aus Gewissensgründen nicht nach. Sein Versuch, als Sanitäter seinen Wehrdienst

abzuleisten, wurde abgewiesen. Daraufhin folgte seine Verhaftung. Michael Lerscher kam in Untersuchungshaft in Graz. Im Juli wurde er nach Wien verlegt, wo er am 2.8.1940 vom Reichskriegsgericht wegen „Wehrkraftzersetzung“ zum Tode verurteilt wurde. Am 2. September 1940 folgte seine Überstellung ins Zuchthaus Brandenburg-Görden. Drei Tage später wurde er durch das Fallbeil hingerichtet, der Leichnam wurde verbrannt.

Am 22. Oktober 2010 wurde durch einen Bescheid der Staatsanwaltschaft Berlin das Urteil vom 2. August 1940 gegen Michael Lerscher aufgehoben.



Eine Gedenktafel in Graz-Andritz erinnert an ihn: „Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib töten, die Seele aber nicht töten können, sondern fürchtet euch vor dem, der Seele und Leib ins Verderben der Hölle stürzen kann“ (Mt 10, 28).

*Hermann Rieke-Benninghaus*